



Kein Urheberrecht für Niemand?

EIN TON-STEINE-SCHERBEN-COMICBUCH, DAS ES NICHT GIBT

Aus dem Inhalt:

Eva Demski

Mein anarchistisches Album

Seite 2

Jule Ehms

Revolutionärer Syndikalismus

Seite 3

Thomas Wagner

Fahnenflucht in die Freiheit

Seite 4

Alles ist Arbeit

Mühe und Lust am Ende des Kapitalismus

Seite 5

Jean Malaquais

Planet ohne Visum

Seite 6

Die Zerrissenheit

Albert Camus' Tanz unter dem Schwert

Seite 8

Impressum

Verlag
Graswurzelrevolution e.V.,
Guido Schmitt-Weg 4,
69126 Heidelberg.
Tel.: 0162/6262058,
Fax: 0421/6204569,
buchverlag@graswurzel.net

Redaktion
Graswurzelrevolution,
Breul 43, 48143 Münster,
Tel.: 0251/48290-57, Fax: -32,
redaktion@graswurzel.net

GWR Abo & Vertrieb,
Vaubanallee 2, 79100 Freiburg,
Tel.: 0761/4589 2782,
Fax.: 0761/4589 2782-9,
abo@graswurzel.net
www.graswurzel.net
V.i.S.d.P.: Bernd Drücke,
c/o GWR-Red.
Münster. Auflage: 5.000.

Titel-Illustration: Reinhard Kleist; aus dem Band „Keine Macht für Niemand“, Ventil Verlag

Als alter Fan von Ton Steine Scherben hatte ich dieses lange angekündigte Buch schon Monate vor dem Erscheinungstermin bestellt. Direkt zwei Exemplare. Eins für mich und eins als Geburtstagsgeschenk für meinen Freund und Genossen Joseph Steinbeiß.

Im Oktober 2022, kurz nach der Frankfurter Buchmesse, landete es endlich auf meinem Schreibtisch: „Keine Macht für Niemand - Ein Ton Steine Scherben Songcomic“.

Der erste Eindruck: Einfach nur WOW! Da hatten der Ventil Verlag aus Mainz und die beiden Herausgeber Gunther Buskies und Jonas Engelmann ein großartiges Geburtstagsgeschenk zusammengestellt. In doppelter Hinsicht: ohne ihr Wissen zum 51. Geburtstag von GWR-Autor Joseph Steinbeiß und ganz offiziell zum 50. Geburtstag von „Keine Macht für Niemand“, der zweiten Schallplatte von Ton Steine Scherben.

Herausgekommen ist ein Prachtband zur vielleicht bedeutendsten deutschsprachigen Scheibe der Rockmusikgeschichte. Durchgängig vierfarbig. Hardcover.

Für mich persönlich waren Ton Steine Scherben eine der wichtigsten Bands meiner politischen Sozialisation. Die Songs von „Keine Macht für Niemand“ kann ich heute noch auswendig. In meiner ersten Szene-WG, 1986, am Anfang meines Studiums lief die Scheibe lange Zeit rund um die Uhr. Und als ich 1987 mit einem Freund von Münster u.a. durch das damalige blockfrei-realsozialistische Jugoslawien nach Kreta trampelte, hatten wir einen Kassettenrekorder dabei, auf dem wir die

Scherben so lange abspielten, bis die Kasette irgendwann zu leiern anfing. In Kreta lagen wir am Porky Beach, trafen auf gleichgesinnte Hippies und Anarchist:innen, u.a. einen Redakteur der Hannoveraner Anarchozeitschrift Kopfsprung. Wir fühlten uns frei, lebten als temporäre Aussteiger:innen ein paar Wochen in einer Höhle, machten Musik, hörten die Scherben und nutzten eine nahe gelegene Taverne am Strand für alles, was sonst noch so fürs Leben notwendig war. Irgendwann trampelte ich zurück, weil das Wintersemester und ein Prozesstermin wegen Aufruf zum Volkszählungsboykott auf mich warteten. Bei meiner ersten Hausbesetzung im Mai 1989 in Unna haben wir nicht nur die Scherben rauf und runter gehört, sondern auch inbrünstig und bei jeder Gelegenheit die Lieder gesungen. Dabei haben wir den Rauch-Haus-Song-Text von „Das ist unser Haus“ in „Das ist Unslhausn“ verwandelt und den lokalen Gegebenheiten im „unna-n-genehmen“ Unna angepasst. „Unslhausn“, so hieß dann auch das besetzte Haus und die Anarchozeitung, die wir im Sommer 1989 herausgebracht haben.

„Schritt für Schritt ins Paradies“, „Allein machen sie dich ein!“, „Mensch Meier“, „Wir müssen hier raus!“, „Komm, schlaf bei mir“ - Viele Songs von Ton Steine Scherben sind herzerwärmende Kurzgeschichten. Sie sind zeitlos, auch aufgrund ihrer Einfachheit und Klarheit. „Der Traum ist aus“ ist ein Lied, das die Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft sicher bei mehr Menschen im deutschsprachigen Raum hat wachsen lassen als so

manch trockenes Anarcho-Kopfröcker-Buch.

Andere Songs waren immer schon zu verbalradikal und vom militanten Krawall-Zeitgeist der West-Berliner Linken geprägt. So schreibt Jörg Schlotterer auf Seite 33 der Graphic Novel treffend: „Die letzte Schlacht gewinnen wir“ kann man heute gar nicht mehr singen. Die kriegerischen Bilder wie ‚Schlacht‘ und ‚Front‘ befremden mich heutzutage.“ Auch die Verheißung eines ‚Sieges‘ sei irreführend: „Eine Schlacht kennt keine Sieger!“

Das gilt heute, angesichts des Ukraine-Krieges, vielleicht noch mehr als damals.

Die Idee, zu jedem des im Oktober 1972 erschienenen Doppelalbums „Keine Macht für Niemand“ eine Künstlerin oder einen Künstler jeweils einen Comicstrip zeichnen zu lassen, ist grandios.

Die Umsetzung ist allerdings nicht bei allen Songs gelungen. Warum anarchistische Comic-Zeichner:innen, wie Gerhard Seyfried und Ziska Riemann oder die auch für ihre Zeichnungen in der Graswurzelrevolution bekannten Andi Wolff, Roy Brick, Wilfried Porwol und Findus gar nicht erst angefragt wurden, stattdessen aber andere, die mit der anarchistischen Ideenwelt der Scherben gar nix am Hut haben, bleibt mir ein Rätsel. So räumt die Zeichnerin Daniela Heller auf Seite 77 ehrlich ein: „Ich hab’s geschafft, 35 zu werden, ohne jemals bewusst was von den Scherben gehört zu haben.“

Die Bilder, die bei mir im Kopf zu den Scherben-Songs entstehen, sehen dann auch ganz anders aus, als die in dieser Graphic Novel von Daniela Heller sowie den Comiczeichner:innen Kathrin Klingner, Nicolas Mahler, Bianca Schaalburg, Sheree Domingo, Rahel Suesskind, Reinhard Kleist, Mia Oberländer, Sascha Hommer, Jan Soeken, Ulli Lust, Michael Jordan und den „18 Metzgern“ präsentierten. Gerade diese Differenz macht aber einen Reiz aus. Zusätzliche Bonbons sind die im Buch enthaltenen Kommentare zu jedem Song und Bonus-Texte. Außerdem auf Seite 122 f. zwei Songcomics von Rio Reiser und Nikel Pallat aus der 1972 erschienenen „Guten Morgen“-Zeitung von Ton Steine Scherben.

Fazit

Auch wenn mich nicht jeder der Comics vom Hocker haut, so ist das Buch insgesamt, auch aufgrund der unterschiedlichen Zeichner:innen und ihrer individuellen Interpretationen, sehr lesenswert! Das Warten hat sich gelohnt. Gute Laune garantiert. Zu hoffen ist, dass der unmittelbar nach Erscheinen aufgrund von Urheberrechts-Streitigkeiten aus dem Verkehr gezogene Band bald wieder erscheinen kann. Im Gespräch mit der Graswurzelrevolution-Redaktion hat ein Ventil-Verleger im März 2023 eingeräumt: „Wir gehen davon aus, dass wir das Buch im April wieder ausliefern können.“ Bis es soweit ist, empfehle ich Euch, nochmal die alten Scheiben der Scherben zu hören und dabei das eigene Kopfkino zu genießen.

Bernard Berger



Gunther Buskies /
Jonas Engelmann (Hg.):
Keine Macht für Niemand.
Ein Ton Steine Scherben
Songcomic, Hardcover,
farbig, Ventil Verlag,
Mainz, Oktober 2022,
128 Seiten, 25 Euro,
ISBN 978-3-95575-181-4

Herausgekommen ist ein Prachtband zur
vielleicht bedeutendsten deutschsprachigen
Scheibe der Rockmusikgeschichte.

Das Meer mit dem Löffel ausschöpfen

Eva Demskis undogmatischer Blick und ihre Empathie für die Idee des Anarchismus

Im Gegensatz zu so manchem guten und wertvollen Buch aus der anarchistischen Verlagsszene liegt dieses hier in vielen Schaufenstern bürgerlicher Buchhandlungen. Und die Szene raunt sich gegenseitig zu: Hast Du schon das Buch „Mein anarchistisches Album“ von Eva Demski gelesen? Ich habe es gelesen – und finde es wunderbar.

Die Schriftstellerin und Übersetzerin Eva Demski gehört zur Generation der westdeutschen 68er, sie ist Autorin von zahlreichen Romanen, von Garten-, Katzen-, Städte- und Reisebüchern. Die anarchistische Szene verdankt ihr z.B. eines der frühen, auflagenstarken Taschenbücher aus dem Suhrkamp Verlag, welches von ihr und Hans H. Hildebrandt 1967 übersetzt wurde und nicht nur dem historischen und theoretischen Nachholbedarf des Neo-Anarchismus geschuldet war: „Daniel Guerin, Anarchismus. Begriff und Praxis“. Und um einen programmatischen Kreis zu schließen: 2017 erschienen von ihr Erinnerungen mit dem Titel: „Den Koffer trage ich selber“.

Dies sei hier auch erwähnt, weil sie auf Seite 20 die „Hochnasigkeit“ der 68er kritisiert, aber ohne, dass sie selbst wie so viele andere ihrer Generation „auf dem langen Marsch durch die Institutionen“ zu Verräter*innen an der Sache wurden, oder eben nur noch frustriert rumjammerten. Eva Demski hat sich einen undogmatischen Blick und eine tiefe Empathie für die Idee des Anarchismus erhalten und so ist in erster Linie das Buch auch zu verstehen.

Aber auch in anarchistischen Kreisen ist eine zunehmende akademische Arroganz erkennbar, wenn etwa Daniel Loick in seinem Buch „Anarchismus zur Einführung“ aus dem Junius Verlag Hamburg (2017), in der Literaturliste das Buch „Anarchie“ von Horst Stowasser (Edition Nautilus, Hamburg 2007) kommentiert: „...zum Teil etwas arg salopp geschrieben“. Und so ist das Naserümpfen aus dieser Ecke bereits im Vorfeld nicht zu überhören: Zitate ohne (korrekten) Quellenachweis, Thema zu oberflächlich abgehandelt, nicht eine Anmerkung (!), usw., usw. Die Puristen werden hier nicht auf ihre Kosten kommen und sollten die Finger davon lassen.

Zum Inhalt des Buches:

Wie der Titel schon sagt, werden hier Erinnerungen an Lektüren, an Personen und Ereignisse versammelt. Dabei geht es aber nicht um spezielle Theorien oder intellektuelle Leistungen, sondern eher darum, eine menschliche Seite spotartig zu beleuchten. Emma Goldman, Boxcar Bertha, Bakunin, Kropotkin, die Uhrmacher*innen im Jura, Punk in Kreuzberg (und andere Außen-seiter*innen), Banksy, Münchner Räterepublik, „sonderbare“ Anarchen usw. In ihrer Unbekümmertheit, mit der sie die Texte schreibt, blitzen immer wieder Gedanken auf, die wohl sonst kaum beachtet wurden. Die Anarchistinnen werden zu Geburtshelferinnen ihrer eigenen femi-



Eva Demski,
Mein anarchistisches
Album.
Mit Fotos von Ute Dietz,
Insel Verlag, Berlin 2022,
220 S., 24 Euro,
ISBN 978-3-458-17843-9

nistischen Vorstellungen. Oder: „Diese furchtbaren Bärte! Sie haben etwas so Gleichmacherisches, Bakunin sieht aus wie Marx, wie Landauer, wie Kropotkin (...), immer diese haarigen Masken, hinter denen jene unsichtbar sind, die man doch so gerne gekannt hätte.“ (S. 103). In den Memoiren Kropotkins fehlt ihr die Liebesgeschichte. Kropotkin liebte die Wissenschaft, die Menschen anscheinend weniger, doch irgendwann „taucht“ in den Memoiren auch eine Frau auf, Kropotkins Frau Sophie, die ihrem Mann nach Clairvaux folgt, wo er im Zentralgefängnis einsitzt – eine „Randerscheinung“. Befremdlich für unsereins ist sicherlich das Kapitel „Gott und Gossip“, in dem sie drei Personen vorstellt: Karl Lagerfeld, Marcel Reich-Ranicki und Udo Lindenberg, die sie als „Anarchen“ bezeichnet mit dem Anspruch „Ernst Jünger den Begriff erst einmal entschlossen“ wegzunehmen. Für Demski sind das drei unkonventionelle Menschen, die gegen jede gesellschaftliche Norm ihre Grundsätze leben – o.k., darüber liebe sich sicherlich streiten, aber auch Anarchist*innen kennen Menschen, die sich selbst nie als Anarchist*innen bezeichnen würden, aber trotzdem deren höchsten Respekt genießen.

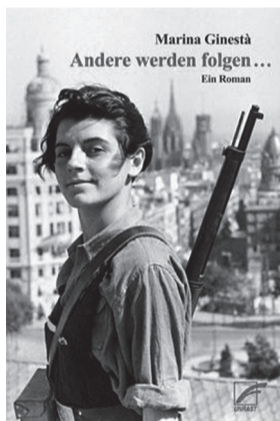
Im interessanten Kapitel „Das echte Schwarz“ geht es u.a. um die Münchener Räterepublik. Demski schreibt: „Man muss einen Blick auf die Männer werfen, die als Protagonisten dieses einzigartigen Versuchs gelten. Eine kleine Gedanken-

gasse tut sich auf – was, wenn Frauen dabei gewesen wäre(n)? (...) Und gerade bei den Anarchisten fanden sich die unterschiedlichsten Frauen, von der freiestütigen, etwas verrückten Franziska zu Reventlow über die wunderbare, bodenständige Zenzl Mühsam bis hin zur klugen Hedwig Lachmann.“ (S. 186) Leider verfolgt Demski diesen Gedanken nicht weiter.

Demski hat das Buch mit sehr viel Empathie geschrieben und sehr wohl erkannt, dass es hier um einen Kampf um Freiheit und soziale Gerechtigkeit geht, der kaum endet und immer wieder neu aufgenommen werden muß. „Anarchisten wussten zu allen Zeiten, dass sie versuchen, mit einem Löffel ein Meer auszuschöpfen. Sie tun es trotzdem.“ (S. 57). Nicht die große Revolution erhofft sie sich, aber viele kleine, die dazu dienen, die Gesellschaft zu verändern und besser zu machen.

Für wen ich nun das Buch empfehlen würde? Auf alle Fälle für jene Bekannte und Verwandte, die uns als Anarchist*innen immer etwas mitleidig belächeln. Die sollten, soweit sie einen Funken an Liberalität und Offenheit besitzen, dieses Buch lesen. Vielleicht sind sie danach bereit, sich näher mit dem einen oder anderen Thema zu beschäftigen. Dies scheint mir dann wertvoller zu sein als die x-te akademische Abhandlung mit vielen Fußnoten und sicheren Quellenachweisen.

Jochen Knoblauch



Marina Ginestà:
Andere werden folgen...
Ein Roman,
Unrast Verlag, Münster 2022,
144 S., 14 Euro,
ISBN 978-3-89771-652-0

Anzeige

»Wie sehr wir uns bemühen,
echte Revolutionäre zu sein ...«

Hanna Mittelstädt
Arbeitet nie!
Die Erfindung eines
anderen Lebens
Edition Nautilus



Hanna Mittelstädt
ARBEITET NIE!
Die Erfindung eines anderen
Lebens. Chronik eines Verlags
Broschur · 360 Seiten
Mit 50 S/W-Abbildungen
€ (D) 28,00
ISBN 978-3-96054-317-6
Auch als E-Book erhältlich

Zehn Jahre nach Lutz Schulenburgs Tod 2013 blickt Verlags-Mitgründerin Hanna Mittelstädt zurück auf die ersten vierzig Jahre Nautilus. Entlang zahlreicher Dokumente und Fundstücke aus der Verlagskorrespondenz erzählt sie eine so persönliche wie kollektive Geschichte. Inspiriert vom Pariser Mai 68 ging es stets um den Reichtum an Lust, Wissen und Autonomie, um die Loslösung von herkömmlichen Vorstellungen der »politischen Arbeit«, der »politischen Literatur«. Es ist die Geschichte der Erfindung eines anderen Lebens.

Veranstaltungen:
Berlin, 4. April, 19 Uhr
Düsseldorf, 20. April, 19.30 Uhr
Riehen (CH), 9. Mai, 20 Uhr
Zürich, 11. Mai, 19.30 Uhr
Basel, 12. Mai, 20 Uhr
Aarau (CH), 13. Mai, 18 Uhr
Sassnitz, 10. Juni, 19 Uhr

EDITION NAUTILUS

Spanischer Anarchismus und anarchistische Geographie

Anarchistische Publikationen im Unrast Verlag

Das Bild der damals 17jährigen Milizionärin Maria Ginestà (1919-2014), die eine sowjetische Delegation in Spanien als Dolmetscherin begleitete, ist eine ikonographische Aufnahme aus der Zeit des Bürgerkrieges und der Sozialen Revolution in Spanien. Gut 40 Jahre nachdem dieses Foto entstand, d.h. zur Zeit des Todes von General Franco und dem Beginn der Transition in Spanien, veröffentlichte die im Exil lebende Anarchistin Ginestà den Roman, der u.a. mit dem anarchistischen Salvador-Segui-Preis ausgezeichnet wurde und jetzt erstmalig in deutscher Sprache vorliegt. Die Geschichte, die sie erzählt, ist die zweier Familien in Barcelona der 1920er Jahre, einer durch Streiks, Aufstände und gewaltsame Unterdrückung revolutionärer Strömungen geprägten Zeit. Stilistisch ist der Roman leider etwas schwach, aber als Zeitdokument um so interessanter. Hier schreibt eine Frau, die Ahnung davon hat und die Zeit fast selbst noch erlebt hat. Als Vorwort gibt es eine Einleitung von Bernard Maris, einem bereits verstorbenen Redakteur von Charlie Hebdo, der den Roman zeitgeschichtlich einordnet. Abschließend gibt es noch eine historische Einordnung durch den Sohn der Autorin, Manuel Perianas-Ginestà. Eine Chronologie des spanischen Anarchismus und ein Personenverzeichnis runden den Band ab.

Der zweite Band ist von David Graeber. Das Vorwort hierfür verfasste die Autorin und Associate Professor für Human Rights an der LSE London Ayca Cubukcu, einer Hochschule, an der Graeber selber lehrte. Sie kontextualisiert die zwei abgedruckten Texte von ihm und schließt ihre Einordnung des Anarchisten mit den programmatischen Worten: „Wir sollten ihn daher nicht durch Vergötterung oder Kanonisierung versteinern, sondern stattdessen seine Beiträge zu Anthropologie und Anarchismus gleichermaßen als Einladungen zum Denken sehen.“ (S. 16). Dieser Ansatz entspricht dem fragmentarischen Charakter der beiden Texte.

Die beiden Beiträge des US-amerikanischen Kulturanthropologen und politischen Aktivisten David Graeber (1961-2020) – „Einen Westen hat es nie gegeben“ (2007) und „Fragmente einer anarchistischen Anthropologie“ (2004) – wurden bereits beim Peter Hammer Verlag veröffentlicht. Für diese vorliegende Publikation wurden die Übersetzungen beider Beiträge noch einmal überarbeitet und aktualisiert. Der fragmentarisch wirkende Text über anarchistische Anthropologie ist einer der einflussreichsten Texte Graebers in der zeitgenössischen Rezeption, weist aber immer noch eine hohe Aktualität auf. Eingangs merkt er an: „Was folgt, ist eine Reihe von Gedanken und Skizzen zu möglichen Theorien und

Kleinmanifesten.“ (S. 17). Dabei thematisiert er u.a. auch die Gründe, warum es kaum eine Auseinandersetzung mit Anarchismus im universitären Raum gibt. Gleichzeitig zeigt er am Beispiel der Kulturanthropologie auf, dass es Überschneidungen und Ähnlichkeiten zwischen klassischen kulturanthropologischen Ansätzen und anarchistischer Theorie gibt – z. B. am



David Graeber:
Einen Westen hat es nie
gegeben & Fragmente einer
anarchistischen Anthropo-
logie,
Unrast Verlag, Münster 2022,
204 S., 16 Euro,
ISBN 978-3-89771-193-8

Beispiel Marcel Mauss, was eine Auseinandersetzung mit dem Themenfeld fruchtbar machen würde. Dabei schwingt bei ihm sympathischer Weise auch stets eine klare Abgrenzung des Anarchismus gegenüber dem Marxismus mit. Weitere Themen sind: Gegenmacht, Konzept der Revolution, Anti-Utopismus, Globalisierung, Kampf gegen Arbeit usw. Es handelt sich um eine Art Steinbruch von Ideen für einen aktuellen Anarchismus. Graeber beendete jene Fragmente mit der Aussage: „Ich bin der Ansicht, die Anthropolog_innen sollten mit Ihnen [den Anarchist_innen] gemeinsame Sache machen. Wir wissen um Mittel und Möglichkeiten, die von enormer Bedeutung für die menschliche Freiheit sind. Fangen wir damit an, einige Verantwortung dafür zu übernehmen.“ (S. 123).

Der zweite Beitrag von Graeber mit dem Untertitel „Die Demokratie erwacht aus den Zwischenräumen“ entstand laut eigener Angaben aus Graebers „Erfahrungen mit der alternativen Globalisierungsbewegung“ (S. 125). In diesem Beitrag diskutiert er das Konzept der Demokratie – unter der Perspektive, dieses Konzept als rein westlich zu hinterfragen. Er zeigt sich dabei als reflektierter und kompetenter politischer Theoretiker. Alles in allem zwei empfehlenswerte Titel aus dem Hause Unrast!

Maurice Schuhmann

Betriebsarbeit und Anarchosyndikalismus

Jule Ehms' verdienstvolle Dissertation zur gewerkschaftlichen Praxis der Freien Arbeiter-Union Deutschlands

In einem heute noch bemerkenswerten Aufsatz „Unsere Staatsauffassung“ schrieb der 1942 im Alter von 38 Jahren im Konzentrationslager Sachsenhausen verstorbene Anarchosyndikalit Gerhard Wartenberg, die Staatsauffassung des Anarchosyndikalismus sei in einer Zeit „absolutistischer und halbabsolutistischer Staaten“ entwickelt worden. Damals hätte man einfach vom Staat sprechen können, heute müsse man aber „den Polizeistaat (faschistischen Staat) vom ‚sozialen‘ Staat unterscheiden“. Der Staat sei „in die Gesellschaft hineingewachsen“, habe „sozial notwendige Funktionen übernommen“ (...), „deren Nichterfüllung Desorganisation, Hunger zu Folge haben würde“. Die mangelnde Berücksichtigung „dieses Problems durch den Anarchosyndikalismus“ sei „einer der Gründe, warum unsere absolut staatsfeindliche Bewegung in industriellen, fortgeschrittenen Ländern wie Frankreich, Deutschland und Italien so wenig Fortschritte“ mache. Die Arbeit von Jule Ehms, die in dem Promotionskolleg „Geschichte linker Politik in Deutschland jenseits von Sozialdemokratie und Parteikommunismus“ verfasst wurde, knüpft an die Problemstellung Wartenbergs an. Sie untersucht am Beispiel der anarchosyndikalistischen Freien Arbeiter-Union Deutschlands (FAUD), wie „sich eine revolutionäre Praxis im Rahmen von korporativ geprägten Arbeitsbeziehungen erfolgversprechend umsetzen lässt“ (S. 9f.). Ihr Anspruch ist es, die Organisations- und Ideengeschichte der FAUD mit ihrer Praxis im Betrieb zu verknüpfen. Im Zentrum der Arbeit stehen „die an ihrem Arbeitsplatz aktiven Syndikalist:innen“ (S. 18). Jule Ehms rekonstruiert die Betriebspraxis der FAUD auf Basis einer „ausführlichen Zeitungsexegese“ der syndikalistischen Presse und Kongressprotokolle (S. 24). Nach einer ausführlichen Einleitung skizziert sie im zweiten Kapitel die industriellen Beziehungen in der Weimarer Republik. Das staatliche Schlichtungssystem, das Tarif- und Betriebsrätegesetz wurden von den radikalen Gewerkschaften wie der FAUD nicht als gewerkschaftliche Errungenschaft gefeiert, sondern widersprachen fundamental deren Prinzipien der Ablehnung des Staates, dem Föderalismus und der Direkten Aktion. Im dritten Kapitel rekonstruiert sie aus organisationsgeschichtlicher Perspektive die Geschichte der FAUD bis 1933. Dem folgt ein Kapitel über das syndikalistische Gewerkschaftsverständnis, wie sich dies

Jule Ehms:
Revolutionärer Syndikalismus in der Praxis.
Die Betriebsarbeit der Freien Arbeiter-Union Deutschlands von 1918 bis 1933,
Verlag Westfälisches Dampfboot,
Münster 2023, 372 S., 40 Euro,
ISBN 978-3-89691-077-6

Jule Ehms hat eine differenzierte und strukturierte Dissertation vorgelegt, deren Verdienst es ist, die gewerkschaftliche Praxis der FAUD in die Geschichte der Arbeitsbeziehungen der Weimarer Republik integriert zu haben



in der FAUD organisatorisch auswirkte und welche Agitation sie betrieb, um neue Mitglieder zu gewinnen. Im fünften Kapitel untersucht sie das Arbeitskampfverhalten der FAUD: die Umsetzung des Konzepts der Direkten Aktion und die Streikpraxis der FAUD. Die Direkte Aktion blieb „ein nur sehr selten angewandtes Mittel“, die Quellen ließen „einen gegenteiligen Schluss nicht zu“ (S. 156). Hinsichtlich der Streikpraxis der FAUD unternimmt sie erstmals den Versuch, die Zahl der Arbeitskämpfe zu rekonstruieren, in denen die FAUD involviert war. 400 Arbeitskämpfe, 60 davon waren Aussperrungen, kann sie belegen, die „tatsächliche Zahl“ sei „allerdings um einiges höher gewesen“ (S. 169). Sie stellt vier Arbeitskämpfe, an denen die FAUD maßgeblich beteiligt war, ausführlicher dar, den „offensiven Großstreik“ der Hamburger BergarbeiterInnen im Winter 1918/19, den „offensiven Kleinstreik“ der Berliner KistenmacherInnen 1925 in Berlin, den Streik der Krefelder TextilarbeiterInnen 1927 und den Streik der Düsseldorfer Fliesenleger 1932. Den Abschluss des Kapitels bildet eine systematische Auswertung der Arbeitskampfpraxis und der Bündnisarbeit der FAUD. „Im Streikverhalten der FAUD“, so Ehms, zeigte sich „ihre generelle Konfliktbereitschaft“, die aber entgegen der eigenen Rhetorik nicht per se zu betrieblicher Mi-

litanz“ neigten, sondern „realpolitische Grenzen“ ernst nahmen und „ihre Betriebspolitik“ von „pragmatischen Überlegungen“ leiten ließen (S. 239). Im sechsten Kapitel analysiert Ehms die Auseinandersetzung der FAUD mit dem Betriebsrats-, Tarif- und Schlichtungswesen. Die Teilnahme an den gesetzlichen Betriebsräten war von Beginn an ein kontroverses Thema in der FAUD und wurde auf vielen Kongressen sehr kontrovers diskutiert. Ehms analysiert diese Debatten und die Praxis der syndikalistischen Betriebsräte, für die es aber nur wenige Quellen gibt, da sie „auf den Konferenzen oder in den Publikationsorganen nicht ausgewertet und auch nur selten darüber berichtet“ wurde (S. 269). Aus pragmatischen Gründen arrangierte sich die FAUD auch mit den Tarifwesen, das sie ebenfalls ablehnte, aber zu Kompromissen gezwungen wurde, als ihr 1930 vom Reichsarbeitsgericht der Status als wirtschaftliche Vereinigung aberkannt wurde, da sie die „Bindung an die Tarifverträge“ grundsätzlich ablehne (S. 282). Dieses Urteil war „von erheblicher politischer Bedeutung“, da damit u.a. auch die Vertretung der Mitglieder vor Arbeitsgerichten verbunden war. Hinsichtlich des Umgangs mit der Arbeitsgesetzgebung der Weimarer Republik falle „einerseits die Uneinigkeit in der FAUD“ wie damit verfahren werden sollte auf und „andererseits die Anpassungsfähigkeit und Bereitwilligkeit, mit diesen in der Praxis zu experimentieren“ (S. 316). Positiv hebt Ehms hervor, dass es die FAUD verstanden habe, „unterschiedliche Positionen in ihren Organisationen zuzulassen“, negativ, dass sie ihre „ihre betriebspolitischen Anstrengungen nicht systematisch ausgewertet“ habe. Das habe nicht nur ihr zum Nachteil gereicht, sondern wären „erwägenswerte Beispiele einer offensiven, doch tagespolitisch inspirierten Gewerkschaftspraxis gewesen“ (S. 316). In ausführlichen „Schlussüberlegungen“ fasst sie die Ergebnisse ihrer Arbeit zusammen und diskutiert ihre Bedeutung für die Gewerkschaftsforschung. Erstens bestätigte die Geschichte der FAUD den Zusammenhang „zwischen einer konfliktorientierten Praxis und basisnahen Organisationsstrukturen“ (S. 326). Zweitens hätte die Verweigerung „sozialpartnerschaftlicher Integration“ im Unterschied zu den freien Gewerkschaften „kontinuierlich Handlungsalternativen einfordern“ können (S. 329); dies hätte aber nicht

dazu geführt, „sich als Massengewerkschaft langfristig zu etablieren“ (S. 329). Und drittens habe die FAUD nicht nur als Konkurrenz, sondern auch als ein unwillkommenes „Korrektiv zu den übrigen Gewerkschaften“ fungiert (S. 330). Ehms hebt hervor, dass „die Möglichkeiten und nicht nur die Grenzen des emanzipatorischen Ansatzes“ der FAUD diskutiert werden müssten (S. 332), die keineswegs als überholt abgekanzelt werden sollten, sondern auch „in aktuellen gewerkschaftlichen Debatten“ eine Rolle spielen (S. 333).

Fazit

Jule Ehms hat eine differenzierte und strukturierte Dissertation vorgelegt, deren Verdienst es ist, die gewerkschaftliche Praxis der FAUD in die Geschichte der Arbeitsbeziehungen der Weimarer Republik und die aktuelle Gewerkschaftsforschung integriert zu haben, was bislang nur partiell der Fall war. Ihr Werk zeigt aber gleichzeitig auch die Grenzen einer organisations- und ideengeschichtlichen Perspektive. Zwar thematisiert sie auch die außerbetriebliche Praxis der FAUD, aber diese hatte spätestens seit der beginnenden Massenarbeitslosigkeit 1930 einen höheren Stellenwert als die betriebliche Praxis. Es ist kein Zufall, dass die FAUD nur in den Berufsgruppen einen gewerkschaftlichen Charakter behielt, wo sie auf eine lange Tradition zurückblicken konnte, wie bei den Düsseldorfer Fliesenlegern oder den Krefelder TextilarbeiterInnen, die schon vor dem Ersten Weltkrieg syndikalistisch organisiert waren. Die Arbeit enthält nur wenige biographische Informationen. Aber diese waren gerade in einer kleinen Organisation wie der FAUD von herausragender Bedeutung. Die FAUD blieb im Unterschied zu den anderen linksradikalen Unionen bis 1933 trotz der großen Mitgliederverluste stabil. Das hatte nicht zuletzt damit zu tun, dass sie in vielen Orten über fähige Funktionäre verfügte, wie zum Beispiel über Carl Windhoff bei den Fliesenlegern oder Fritz Linow bei den Berliner Kistenmachern. Sie waren in ihren Berufsgruppen und der lokalen Arbeiterbewegung verankert und geachtet. Mit Rudolf Rocker hatten sie zudem eine unangefochtene Integrationsfigur des internationalen Anarchosyndikalismus in ihren Reihen.

Dieter Nelles

Anzeige

Wie steht es eigentlich um den Umgang mit sexualisierter Gewalt in der Linken?

2020 wird öffentlich, dass ein linker cis-Mann über mehrere Jahre heimlich Videoaufnahmen in Dixi-Klos auf dem linken Festival Monis Rache anfertigte und auf Pornoplattformen verkaufte. Zwei Jahre lang hat die feministische Gruppe mora die Reaktionen aus der linken Szene beobachtet. Aus der Perspektive linker FLINTA* und aus eigener Betroffenheit dokumentieren, kommentieren und analysieren die Autor*innen die daraus folgenden Fragen, Emotionen, Aktionen und feministischen Kämpfe.

Kollektiv Stein und Wort (Hg.)
Mit geballter Faust in der Tasche
Über Klasse, Normen und die Linke.
Autobiografische Perspektiven
112 Seiten | 9,80€
978-3-96042-148-1
Aus dem Schwedischen übersetzt von Anna-Lena Cziborra und Gabriel Kuhn

Dieser Sammelband vereint autobiografische Zugänge linker Aktivist*innen aus Schweden zum Thema Klasse.
Aus den Erfahrungen der Autor*innen wird deutlich, dass Klasse kein singuläres Ungleichheitsverhältnis ist, sondern mit Rassismus und Sexismus zusammen gedacht werden muss. Nicht im Sinne eines bloßen Aufaddierens, sondern als spezifische Erfahrungen, deren Beschreibungen sich immer wieder herrschenden Logiken entziehen.

PISS ON PATRIARCHY
GRUPPE MORA (Hg.)
EINE AUSWECHSELUNG MIT DER SEXUALISIERTEN GEWALT AUF DEM FESTIVAL MONIS RACHE

Mit geballter Faust in der Tasche
Stein und Wort (Hg.)

tin*stories

RACIALISED FACES OF WHITE CREATIVE SPACES

Wo wir sprechen

Die Zukunft des Fortschritts

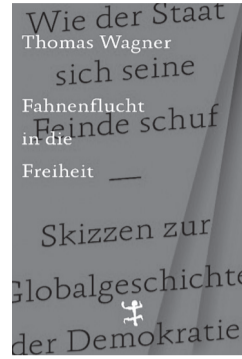
edition assemblage

Geschichten vom Streben nach Autonomie

Mit seinem neuen Buch „Fahnenflucht in die Freiheit“ gelingt Thomas Wagner ein großer Wurf: Er fasst zahlreiche Geschichten vom Streben nach Autonomie zusammen, welche in der gesellschaftlichen Linken verstreut sind, und erzählt sie auf prägnante Weise neu. Diese durch viele Fußnoten belegte, umfassende „Globalgeschichte“ ist dabei am Puls der Zeit. Ihre Entfaltung wäre nicht möglich, ohne David Wengrows und David Graebers bahnbrechendes Werk „Anfänge“ (vgl. GWR Nr. 472), James C. Scotts „Die Mühlen der Zivilisation“ (1) und den Erkenntnissen der anarchistischen Anthropologie, wie sie Pierre Clastres, Christian Sigrist und – an ihn anschließend – Rüdiger Haude und Thomas Wagner (2), Hermann Amborn (3) und andere etabliert haben. Doch geht das Buch über dieses Gebiet hinaus und weist wichtige Implikationen für die politische Theorie auf. So gehöre der Staat, „zu den Dingen, die wir in der Regel vorfinden, wenn wir auf die Welt kommen, und seine Existenzberechtigung wird daher zumeist nicht infrage gestellt. Wer seines Lebens sicher sein und dauerhaft in geordneten und einigermaßen komfortablen Verhältnissen leben will, so lässt sich immer wieder vernehmen, ist auf jemanden angewiesen,

der die Fähigkeiten zusammenhält, der in letzter Instanz entscheidet und buchstäblich ‚weiß, wohin die Reise geht‘. Die in der Regel kaum hinterfragte Vorstellung von der Notwendigkeit einer sich im Zweifel mit harter Hand durchsetzenden Regierung entspricht nicht zuletzt dem, was in den Klassikern der politischen Philosophie zu lesen ist“ (S. 15f.). Im Sinne seiner Infragestellung durch Flucht vor dem Zugriff des Staates, seiner Gängelei, Gewalt und Befehlen, gibt der Autor die Geschichte des Exodus der Israeliten wieder, betrachtet die Staatsferne des Daoismus, Mythos und Wirklichkeit der Amazonen sowie die Entstehung der frühen Staaten und die „barbarischen“ Alternativen, welche ihnen gegenüberstanden. Wagner erzählt von der Irritation durch die Freiheit der Indigenen, von den Gemeinschaften entfloherer Sklav*innen (den „Maroons“), von Piraten, Banditen, „Zigeunern“ und Vagabunden. Damit erhält das Essay den Charakter einer Collage, in welcher keine neuen Erkenntnisse generiert, sondern diese kohärent zusammengefasst und zugespitzt werden. So ist die „Absicht hinter den nun folgenden Skizzen (...) nicht mehr und nicht weniger, als diesen Gedanken eines Ein-

flusses historischer Fluchtbewegungen auf die Entfaltung demokratischer Ideen plausibel zu machen“ (S. 29) und von einer „demokratischen Zivilisierung des Staates“ auszugehen – eine theoretische Figur, wie sie freilich wiederum bereits Graeber in „Einen Westen hat es nie gegeben“ (4) skizzierte. Zweifellos sind egalitäre Gemeinwesen durch die Geschichte hindurch und an verschiedensten Orten überall vorhandenen. Ob deren Praktiken und Organisationsformen sinnvollerweise als „demokratisch“ bezeichnet werden können und diese als „Demokratie gegen den Staat“ zu begreifen sind (wie sie der französische politische Theoretiker Miguel Abensour (5) nennt), ist dabei eine Debatte, die noch ausgiebig geführt werden sollte. Wagner stellt sich in die Tradition anarchistischer Geschichtsphilosophie, wie sie etwa Pjotr Kropotkin formulierte. Der Anarchokommunist Kropotkin stellte fest, dass sich durch die gesamte Geschichte unserer Kultur zwei Traditionen ziehen, „zwei entgegengesetzte Strömungen: die römische Tradition und die volkstümliche, die kaiserliche Tradition und die eidgehörliche, die autoritäre Tradition und die freiheitliche. Und heute, am Vorabend der sozialen Revolution, treffen diese zwei



Thomas Wagner: Fahnenflucht in die Freiheit. Wie der Staat sich seine Feindschuf – Skizzen zur Globalgeschichte der Demokratie, Matthes & Seitz, Berlin 2022, 271 Seiten, 25 Euro, ISBN 978-3-7518-0376-2

Traditionen von neuem aufeinander“ (6). Dies kann man zwar, wie der konservative Philosoph Dieter Thomä, als Schwarz-Weiß-Malerei verspotten (7), offenbart damit aber zugleich ungewollt die eigenen Absurdität staatstragender Mythenbildung. Einen Fehltritt leistet sich der Autor leider, als er im Kapitel über Banditen, 29 Mal aus Eric Hobsbawms Buch von 1972 zu diesem Thema zitiert und dieses damit also lediglich referiert (S. 160-168). Denn Hobsbawms Sichtweise ist eurozentrisch und teleologisch, womit das Banditentum konsequent in die Rolle vormoderner „Sozialrebellent“ verbannt wird. Damit erzeugte dieser willentlich den leider prägenden Eindruck, dass der Anarchismus eine „anti-moderne“, also anachronistische, Ideologie wäre, welche die Bedingungen der Zeit nicht erkennen würde. Da Wagner den Anspruch gerade verfolgt, gegen diese Herangehensweise anzuschreiben, wäre es angemessen, er hätte sich mit aktuellerer Literatur zu diesem Thema befasst. Wer sich in der Materie etwas auskennt, kann sich vor allem über eine informierte Rekapitulation größtenteils bekannten Wissens freuen, welche allerdings durch neueste Einsichten aus der postkolonialen Theorie

noch einmal anders gerahmt wurden und daher lesenswert sind. Lesenden, welche gerade erst in das Themenfeld einsteigen, wird hingegen viel Neues begegnen, dem sie mit dem leicht zugänglichen Erzählstil gut folgen können.

Jonathan Eibisch

Anmerkungen:

- 1) Scott, James C., The Art of Not Being Governed An Anarchist History of Upland Southeast Asia, New Haven/London 2009. Scott, James C., Die Mühlen der Zivilisation - Eine Tiefengeschichte der frühen Staaten, Berlin 2019.
- 2) Haude, Rüdiger / Wagner, Thomas, Herrschaftsfreie Institutionen. Texte zur Stabilisierung staatsloser egalitärer Gesellschaften, überarbeitete Neuauflage, Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2019.
- 3) Amborn, Hermann, Das Recht als Hort der Anarchie. Gesellschaften ohne Herrschaft und Staat, Berlin 2016.
- 4) Graeber, David, Einen Westen hat es nie gegeben & Fragmente einer anarchistischen Anthropologie, Münster 2022.
- 5) Abensour, Miguel, Demokratie gegen den Staat. Marx und das machiavellistische Moment, Berlin 2012.
- 6) Kropotkin, Peter, Die historische Rolle des Staates (1896), (Ders.), Der Staat und seine historische Rolle, Münster 2008, S. 68.
- 7) <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/thomas-wagners-fahnenflucht-in-die-freiheit-18463549.html>

Für Kinder ungeeignet!

„Über Könige“ von Marshall Sahlins und David Graeber

Wenn es jemals ein Buch gegeben hat, irgendwelche Kinderphantasien über Könige und Prinzessinnen zu relativieren, ja gründlich zu zerstören, dann dieses. Ganz ausdrücklich wäre sogar ein Aufdruck zu empfehlen: „Für Kinder ungeeignet!“. Es geht ja hier auch nicht um Märchenhaftes, sondern um den Begriff der „Souveränität“ in dem

Sinne, dass der Souverän keine menschengemachten Gesetze und Regeln respektieren muss und seiner Willkür freien Lauf lassen darf - „in der einfachsten Bedeutung [...] die Macht Befehle zu erteilen“. (Graeber). Damit sind leider drastische Tatsachenschilderungen verbunden. Für Kinder und Zartbesaitete also absolut nicht geeignet. Sowie-

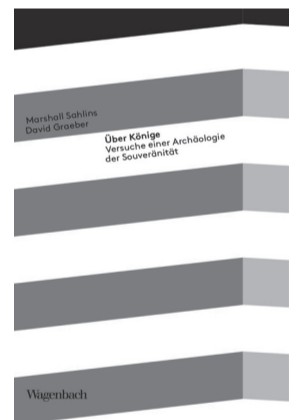
so ist das Buch ein akademisch adressiertes – keine leichte Kost für nebenbei. Wer sich demgegenüber allerdings gewappnet fühlt, wird aus diesem Buch mit großem Anmerkungsapparat und noch größerem Literaturverzeichnis eine Vielzahl von Erkenntnissen gewinnen, die Leser*innen jedoch einiges abverlangen. Mensch könnte eine Reihe von liebgewonnenen Illusionen über die Menschheit im speziellen und im allgemeinen verlieren. Denn wer daran glaubt, dass alle Menschen aus ungefähr dem gleichem Holz geschnitzt sind, wird sich nicht wohlfeil vom belegten Dargebotenen distanzieren können. Letztendlich geht es um die Herkunft des Staates bzw. sozialer Organisationen, die zu ihm hinführen. Sahlins, Professor und Doktorvater Graebers, führt erfolgreich den Nachweis, dass sich alles vom Kultisch-Göttlichen herleitet und die Legitimation des Souveräns immer von „höherer Warte“ hergeholt wird, bzw. gar mit seiner eigenen Göttlichkeit oder einer göttlichen Abkunft legitimiert wird. An einer Vielzahl völkerkundlicher Beispiele weisen Sahlins und Graeber nach, dass die Existenz eines Souveräns immer auch die Existenz einer eingrenzenden Strategie der Beherrschten nach sich zieht – Graeber nennt dies den „konstitutiven Krieg zwischen König und Volk“ – die durchaus in einer Umkehr von Macht münden kann. Nicht selten kostet sie des Königs Kopf, gelegentlich mit seinem Gefolge und seiner Familie. Auf der anderen Seite ist bei diversen Völkerschaften aber auch der königliche Exzess erlaubt, der ihn als gottgleiches

Wesen willentlich und sichtbar über die gewöhnlichen Sterblichen erheben soll und ihm z.B. unmotivierten Mord, Massenschnitten, Sklaverei und Vergewaltigung, Raub, Landraub usw. freistellt. Was nicht heißt, dass er selbst friedlich im Bett sterben wird. Gelegentlich wird sogar eine feste Amtszeit festgelegt, nach der unweigerlich die rituelle Tötung des Königs folgt und der nächste unter den gleichen Bedingungen inthronisiert wird. Selten gelingt es Königen aus ihrem rituellen Gatter auszubrechen und eigene absolute Macht zu erlangen. So sind häufig Königtum und die Position des Heerführers getrennt, so dass der König keine reale militärische Macht hat. Dabei ergibt sich ein Muster von Verhaltensweisen und Codierungen, die auf allen Kontinenten und bei verschiedensten Völkerschaften mit König historisch beobachtet werden kann. Eine Hauptrolle dabei spielen Mythen, Schöpfungsmysen, Heldengeschichten, Abstammungen / Ahnenkulte, angedichtete Fähigkeiten und Manifestierungen von Macht in Architekturwundern in Form von Städten, Palästen und Totenburgen. Immer wieder sehen wir „Fremdenkönige“, die durch Eroberung oder Einheirat in andere ethnische Beherrschten assimiliert werden und dort Dynastien bilden, die sich permanent erneut legitimieren müssen. Besonders interessant ist jedoch der per Beweis herbeigeführte Schluss, dass selbst Völkerschaften, die bisher anthropologisch als egalitär angesehen wurden, unter der impliziten Herrschaft von (Ahnen)Geistern, Dämonen und Göttern leben, die für sie

selbst völlig real sind. Sahlins und Graeber nennen dies die „kosmologische Staatsordnung“. Im Gegensatz zur bisherigen nichtanererkennenden anthropologischen Praxis wird postuliert, dass diese Geisterwelten als absolut reale Herrschaftspersonen oder -konglomerate anerkannt werden müssen, um die Lebenswelten dieser Menschen zu verstehen. Sie bestimmen das Leben der darin Eingebundenen bis ins Kleinste und Persönlichste. Selbst wenn also untereinander im sichtbaren Sozialleben eine Abwesenheit von Staat und Hierarchien attestiert werden kann, sind diese Menschen Unterworfenen. Sie leben unter Einschränkungen durch zig Tabus und in ständiger Furcht vor der Geisterwelt der „Überpersonen“, die absolute und willkürliche Macht über sie hat. Und gerade aus diesen Götter-Geisterwelten leitet

sich in anderen sozialen Organisationen die uneingegrenzte Gewalt und Macht von Souveränen her – von alten Königs-, Kaiser- und Fürstentümern bis in die unterbewussten Grundlagen moderner Staaten, deren Gewaltmonopol sich aus „dem Volk“ legitimiert. Doch eben dieses hat die Souveränität durch Gewalt in Revolutionen und Umstürzen errungen und delegiert. Auch diese so legitimierten Staaten bedienen sich häufig der ungerechtfertigten Souveränität, also der Willkür. Erkenntnistheoretisch haben wir hier also ein wichtiges, leider posthumes Buch von Sahlins und Graeber zur Hand, das gut belegte Thesen aufstellt und zum Weiterdenken und -diskutieren auffordert.

R@lf G. Landmesser, LPA Berlin



Marshall Sahlins, David Graeber: Über Könige. Versuche einer Archäologie der Souveränität, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2022, 160 Seiten. 24 Euro, ISBN 978-3-8031-5193-

Anzeige

mandelbaum verlag

ROBERT FOLTIN
DIE LINKE IN ÖSTERREICH
Eine Einführung
238 Seiten | 14 Euro

ALISSA STARODUB
OHNE POLIZEI/GEWALT
Kritische Theorie & Praxis sozialer Gerechtigkeit
262 Seiten | 18 Euro

PAUL SÖRENSEN
PRÄFIGURATIVE POLITIK
INTRO – Eine Einführung
166 Seiten | 14 Euro

kritik & utopie
www.mandelbaum.de

Alles Arbeit, oder was?

Arbeitslosigkeit und der Zwang zur Selbstverwertung im Neoliberalismus

„Alles ist Arbeit“ ist eine Mischung aus wissenschaftlicher Abhandlung und Streitschrift. Mit dem Blick auf Missbeschäftigung (malemployment) und Entschäftigung (disemployment) untersuchen Mareile Pfannebecker und James A. Smith hier, wie sich im Neoliberalismus Arbeit und Arbeitslosigkeit immer ähnlicher wurden: „In den prekärsten Fällen kann es passieren, dass Beschäftigte und Arbeitslose genau dieselbe Tätigkeit nebeneinander in denselben Unternehmen verrichten, von denselben Essensausgaben ernährt werden und nachts in dieselben Obdachlosenheimen zurückkehren.“

Missbeschäftigung und Entschäftigung

Mit Missbeschäftigung werden dabei Tätigkeiten bezeichnet, die keine ausreichende Lebensgrundlage bieten, gesundheitlich schädigend sind, große unbezahlte Anteile haben oder übermäßig überwacht werden. Dass Arbeit an sich im gesellschaftlichen Diskurs als bedeutender gilt, als die Frage, ob Menschen überhaupt von dieser leben können, ist den Autor*innen zufolge symptomatisch für dieses Phänomen. Während dieser Diskurs staatliche Hilfe als ineffizient ablehnt, wird die Missbeschäftigung zugleich durch Sozialleistungen, Aufstockungen und Kosten im Gesundheitssystem subventioniert. Entschäftigung meint hingegen statistische oder faktische Ausschlüsse von Personengruppen, die somit weder Arbeit haben, noch Recht auf Sozialleistungen. Das Phänomen reicht von statistischen Bereinigungen bis hin zu faktischen Abschiebungen.

Des weiteren wird mit dem Begriff der „Lebensarbeit“ illustriert, wie heute alle Lebensbereiche zu Arbeit werden können und dadurch Raum für anderes verschwindet, während zugleich klassische Arbeitsstrukturen und Berufe in Auflösung begriffen sind. Das Buch beschreibt, dass Angestellte zunehmend Aufgaben außerhalb des eigentlichen Berufsbilds übernehmen. Zusammenstellungen von Kompetenzen ersetzen konkrete Berufe.

New Labour und Workfare

Diese Konzepte werden weitgehend am Beispiel Großbritanniens diskutiert. Dort verdreifachten sich in den 1980er und 90er Jahren die Arbeitslosenzahlen aufgrund der Schließung von Bergwerken. Zugleich wurden die Bedingungen der Arbeitslosigkeit massiv verschärft. Im neoliberalen Diskurs erfolgte eine Gleichsetzung wirtschaftlicher Abhängigkeit und körperlicher Sucht, der in den 2010er Jahren den Begriff der Sozialleistungsabhängigkeit hervorbrachte.

Die New Labour Partei unter Tony Blair schuf Programme für Weiterbildung, Arbeitseinsätze und Sanktionen. Ab sofort ging es nicht mehr um die Absicherung Arbeitsloser, sondern um die Förderung Arbeitssuchender. Dieses neue Vokabular ging einher mit einer Gleichsetzung von Arbeit und Gesellschaftszugehörigkeit. Ivor Southwood zufolge wurde auch die Arbeitslosigkeit „in einen Scheinjob verwandelt, komplett mit vorgetäuschten Arbeitsplatz, Stechuhzeiten und Vorgesetzten“.

2012 trat unter dem Arbeitsminister Duncan Smith das Workfare-Programm in Kraft, mit dem Sozialleistungen für Arbeit ausbezahlt wurden. Arbeitslose wurden beispielsweise für Tätigkeiten in Supermärkten angeworben, bei denen das Gehalt aus Arbeitslosengeld und Spesen bestand. Zugleich gab es Entlassungen bisheriger Angestellter. In diesem neuen System entschieden ausgelagerte Unternehmen über Arbeitsfähigkeit, was häufig zur Sanktionierung von chronisch Kranken und Menschen mit Behinderung führte. Der Bezug von Sozialleistungen wurde gezielt verkompliziert und Zahlungsverzögerungen führen häufig zu weiteren

Problemen, wie etwa Wohnungsverlust. Dieses neue Sozialregime gibt Geld aus, um Disziplinierungsinstrumente zu schaffen. Pfannebecker und Smith kritisieren hier zusammenfassend: „Sozialleistungen können nicht den Grundlebensstandard garantieren und gleichzeitig, in Form ihres Entzuges, eine legitime Disziplinierungsmaßnahme darstellen.“

Die veränderten sozialen Bedingungen zeigen sich heute in gesunkener Lebenserwartung. Einem Bericht des UN-Sonderberichterstatters Philip Alston zufolge lebte 2018 ein Fünftel der Bevölkerung Großbritanniens in Armut. Zugleich ließ die Regierung verlauten, die Beschäftigungszahlen seien auf einem Rekordhoch. Doch viele Angestellte haben zu wenig Stunden bei schlechter Bezahlung oder sind durch zu viele Jobs überlastet. Während die Arbeitslosigkeit der Arbeit zunehmend ähnelt wird zugleich die Arbeit immer prekärer. So sind in Großbritannien 55% aller Obdachlosen offiziell erwerbstätig.

Die Vermarktung des eigenen Selbst

In einem weiteren Kapitel des Buches geht es um die Theorie des jungen Mädchens nach dem französischen Anarcho-Kollektiv Tiqqun. In Rückgriff auf das Bild junger Frauen aus der Oberschicht des 18. und 19. Jahrhunderts, deren Hauptaufgabe ihre Selbstoptimierung war, wird hier der gesellschaftliche Zwang zur Selbstverwertung diskutiert. Obwohl diese Theorie vor dem Aufkommen sozialer Netzwerke wie Instagram entstand, werden die beschriebenen Mechanismen hier besonders deutlich. Denn das Problem der digitalen Welt „ist nicht nur, dass es schwierig ist zu wissen, ob das, was man in einem bestimmten Moment online tut, Freundschaft, Vergnügen oder Arbeit ist“, sondern auch, dass das eigene Selbst immer warenförmiger wird. Dabei findet eine Verbindung von Persönlichkeit und Marktwert statt. Der Begriff des „jungen Mädchens“ spiegelt einerseits, dass Frauen und junge Menschen besonders stark von diesen Phänomenen betroffen sind, und meint andererseits alle Menschen „bis hin zum Papst“. Die Autor*innen stellen die These auf, dass die zunehmende affektive und immaterielle Arbeit, die in den 1980ern als „Hausfrauisierung“ der Arbeit bezeichnet wurde, „zum Modell für die heutige digitale Wirtschaft geworden“ sei. Die „Demokratisierung“ durch das Internet bringe ein „Übermaß an Popularitätsarbeit und ein „Übermaß an freiwilligen, unbezahlten Inhalten, in struktureller Isolation produziert“ mit sich. Dabei sei die Produktion von Inhalten für Youtube und anderen Plattformen ähnlich prekär und un abgesichert wie die Arbeit für Uber und andere Unternehmen der Gig-Economy. Smith und Pfannebecker argumentieren, dass auch klassische Arbeit immer mehr mit einer Inszenierung des privaten Selbst verbunden ist. Dem Zwang zur Selbstdarstellung im Internet können die wenigsten ausweichen. Beispielsweise anhand von Crowd-Funding für Krankenhausrechnungen zeigt sich die „Sympathie-Ökonomie“, in der Geld aufgrund von Popularität und Darstellung fließt. Zugleich lässt sich bei vielen Tätigkeiten nicht mehr unterscheiden, ob es um den Wunsch nach Bestätigung oder das Pflegen der eigenen Marke geht.

Post-Arbeits-Diskurse

Bereits im 19. Jahrhundert gab es skurrile Jobs, die oft dennoch nicht abgelehnt werden konnten. Wie die Autor*innen hier darlegen, war Barlebens „Ich möchte lieber nicht“ bereits damals eine Ausnahme. Heute ist die Ablehnung einer Stelle noch schwieriger geworden, da Tätigkeiten und Arbeitskräfte zunehmend austauschbarer sind. Dies geht mit einem hohen Grad an Schutzlosigkeit einher und wird in der Plattformökonomie besonders deutlich. Das Buch setzt sich mit politischen An-



Während die Arbeitslosigkeit der Arbeit zunehmend ähnelt wird zugleich die Arbeit immer prekärer.

So sind in Großbritannien 55% aller Obdachlosen offiziell erwerbstätig.

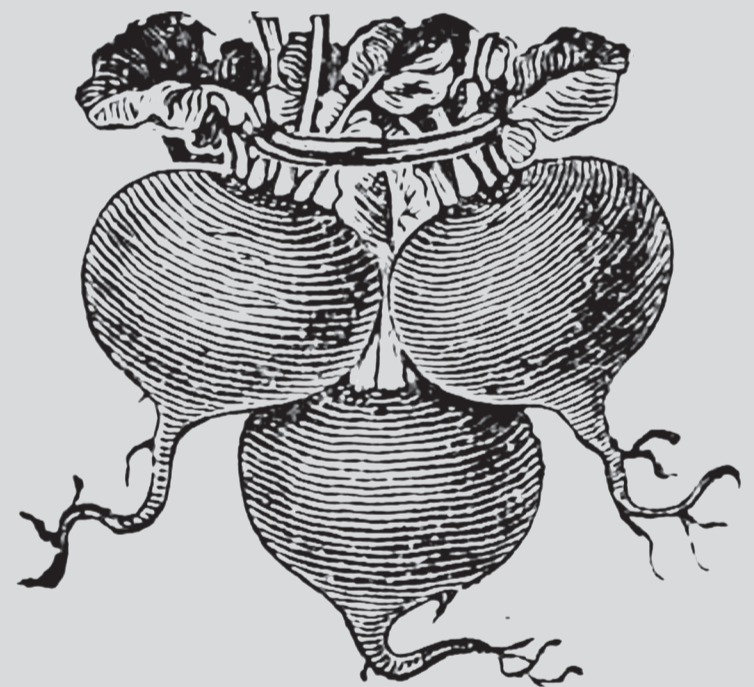
sätzen auseinander, die „eine vollautomatische Post-Arbeits-Gesellschaft“ fordern. Die Autor*innen kritisieren an der Anti-Arbeits-Literatur, dass diese oft konkrete Nutzungen der freiwerdenden Zeit idealisiert und mitunter die unbezahlte Arbeit (Selbstmachen, Care-Arbeit) über die bezahlte stellt. Sie schreiben, der Post-Arbeits-Diskurs zielt entweder auf Befriedigung heutiger Wünsche ab oder versuche diese moralisch zu überwinden. Hier sehen sie ein Dilemma, da Veränderung nur von den jetzigen Bedürfnissen getrieben werden kann und zugleich zukünftige Bedürfnisse nicht vorhersehbar sind. Die Autor*innen fordern einen Vertrauensvorsprung in die zukünftigen Entscheidungen der von Lohnarbeit befreiten Menschen in Bezug auf die Nutzung ihrer Zeit und die Gestaltung der Gesellschaft. Es brauche einen ehrlichen und selbstbewussten Umgang mit dem Risiko des Unbekannten und wahrscheinlich noch unvorstellbaren. Anstatt heutige Bedürfnisse zu befriedigen oder zu überwinden, basiere diese „dritte Form des Wollens“ auf Autonomie und Solidarität. Dem düsteren Bild des „Anthropozän“ wird hier das „Kapitalozän“ entgegengesetzt, und so die Hoffnung auf ein postkapitalistisches Wirtschaftsmodell möglich, in dem wir nicht nur mehr freie Zeit haben, sondern auch Raum zum Experimentieren. Durch Infragestellung von Eigentum und Kon-

trolle der kapitalistischen Technologien könnten diese begrenzt und umgestaltet werden.

Fazit

„Alles ist Arbeit“ ist einerseits eine lesenswerte Analyse, die vieles zusammenbringt und Ansätze neu verbindet. Andererseits ist das Buch stellenweise sehr akademisch. Es nimmt auf viele vorausgehende Konzepte Bezug. Etwa das auf Foucault und Blanchot zurückgehende Konzept der Entwerkung (désœuvrement), das einen positiven Blick auf Nicht-Arbeit ermöglicht. Die Idee des auf das Kollektiv „Latoria Cuboniks“ zurückgehenden „Xenofeminismus“, der durch Aneignung technischer Mittel „hundert Geschlechter erblühen [...] lassen“ will. Aaron Bastianis Utopie eines „Fully Automated Luxury Communism“ (FALC) wird mit Bezugnahme auf das Silicon Valley weiter diskutiert. Des weiteren ist das Buch gespickt mit Beispielen aus der popkulturellen Welt, während der Alltag der Missbeschäftigten leider nur auf Metaebene zur Sprache kommt.

Franziska Wittig



RÜBE? ZAHL!

Unkommerzielle und politische Projekte brauchen Solidarität, aber auch finanzielle Unterstützung! Die Graswurzelrevolution freut sich über Eure Spenden!

Steuerlich abzugsfähige Spenden bitte an:
Förderverein für Freiheit und Gewaltlosigkeit e.V.
Postbank Karlsruhe
IBAN: DE66 6601 0075 0031 7617 59
BIC: PBNKDEFFXXX.
Spenden auf das Konto des Vereins für Freiheit und Gewaltlosigkeit e.V. sind steuerlich absetzbar.
Bitte schreibt auf den Überweisungsträger deutlich Eure Anschrift, da Spenden über 200 Euro extra von und für das Finanzamt bescheinigt werden müssen. Bei Spenden unter 200 Euro reicht die Buchungsbestätigung des Kreditinstitutes, wenn unter Verwendungszweck „Spende StNr 2.2 VerzNr. 615 FA HD“ angegeben wurde. Ihr könnt uns für die Spendenbescheinigung aber auch Eure Adresse mitteilen (Höhe und Datum der Zahlung bitte nicht vergessen). Zuwendungsbescheinigungen werden automatisch zu Anfang des Jahres verschickt.

Mareile Pfannebecker,
James A. Smith:
Alles ist Arbeit. Mühe und Lust am Ende des Kapitalismus.
Edition Nautilus,
Hamburg 2022,
222 Seiten, 20 Euro,
ISBN 978-3-96054-290-2.

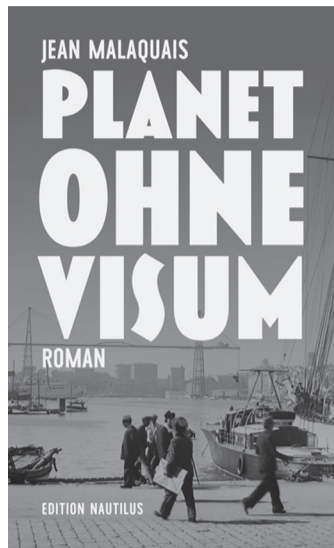
Ein derber Planet ohne Visum

Angesichts des brutalen Kriegs Putins gegen die Ukraine befinden wir uns in einer Zeit, in der Millionen Menschen nach Europa fliehen.

Eine noch größere Massenflucht lief in der Zeit der Nazi-Besatzung ganz Europas in die andere Richtung: aus Europa heraus. Das Elend, die Verzweiflung und die Angst der Geflüchteten sind jedoch vergleichbar. Die Situation der vor dem Naziterror geflohenen Menschen thematisiert Jean Malaquais in seinem von 1942 bis 1947 geschriebenen Roman, den er kurz vor seinem Tod 1998 noch einmal überarbeitet hatte, was nun die Vorlage für die deutsche Erstübersetzung von Nadine Püschel darstellte.

Wer sich diesem monumentalen Werk von 640 Seiten nähern will, sollte zum Einstieg das informative und politisch einordnende Nachwort der Übersetzerin lesen (S. 641-655). Der 1908 in Warschau geborene jüdische Jean Malaquais war in seiner Wahlheimat Frankreich über Paris nach Marseille gekommen. Der Trotzkiist David Rousset meinte, damals führten nur „zwei Tore aus Europa hinaus: Marseille und Auschwitz“ (S. 646).

In den fiktionalen Namen des Romans begegnen wir antifaschistischen Intellektuellen, die es bei der Massenflucht aus Europa nach Marseille verschlagen hatte. Sie waren mittellos, ihnen wurde aber vom ERC (Emergency Rescue Committee, Not-Rettungskomitee) aus den USA finanziell und organisatorisch geholfen (Visumbe-



Jean Malaquais:
Planet ohne Visum.
Roman. Aus dem Französischen von Nadine Püschel, Edition Nautilus, Hamburg 2022, 661 Seiten, 32 Euro, ISBN 978-3-96054-294-0

schaffung, Schiffsreise oder Flucht über die Pyrenäen nach Lissabon). Das ERC wurde vom US-amerikanischen Gesandten des Komitees, Varian Fry (im Roman John Smith), 1940 bis zu dessen Ausweisung durch das Vichy-Regime Ende 1941 geleitet. In ihrer verzweifelten Lage war das ERC ein Anlaufpunkt u.a. für Hannah Arendt, Heinrich Mann, Walter Benjamin, Lion Feuchtwanger oder Anna Seghers bei der Beschaffung von Papieren und Schiffspassagen in die USA oder Mexiko. Ein weiterer wichtiger Erzählstrang des Romans sind die Begegnungen und Konflikte innerhalb der von Geflüchteten selbstverwalteten Süßwarenfirma „Die goldbraune Frucht“, die den Geflüchteten zeitweise ein Auskommen verschaffte. Leider ist das Verhalten der in der Firma Arbeitenden von Neid, Missgunst, Konkurrenzdenken und betrieblichen Aufstiegsambitionen geprägt: Die besondere Bedrohungssituation führte nicht zu gegenseitiger Hilfe, will uns Malaquais damit wohl sagen – mit Ausnahme der konkreten Hilfe für einen französischen

Résistant, der gerade eine Eisenbahnbrücke sabotiert hatte, dabei schwer verletzt und von seinen französischen Genoss*innen gerettet wurde.

Den Rahmen des Geschehens bildet die Spannweite zeitgenössischer historischer Ereignisse vom Besuch Petains in Marseille 1938 bis hin zum Einmarsch der Nazi-Truppen in die südfranzösische, sogenannte „freie“ Zone 1942. Dies geschah mit der Kollaboration der Polizei und Vichy-Verwaltung, weil die Alliierten gerade die Kolonie Algerien besetzt hatten und die Nazis erwarteten, dass die Landung aufs europäische Festland vom Mittelmeer her kommen werde.

Leider deutet Malaquais diese politischen Rahmenbedingungen nur punktuell an, und konzentriert sich auf seitenlange Dialoge zwischen dem Präfekten oder der Vichy-Verwaltung und den ihnen ausgelieferten Antragsteller*innen. Dabei kommt in den Wortwechseln eine – Püschel nennt es so – „burleske Situationskomik“ (S.651) zum Vorschein, die ich aber eher als strukturell sexistischen Slapstick empfinde. Der Sexismus ist alles überlagernd; Frauen werden hier meist als naive „Tussis“ gezeichnet, die von Männern nie ernst genommen, sondern begafft, ungefragt betatscht, geschlagen oder gar besprungen werden. Das macht die Lektüre zum Teil unerträglich.

Womöglich mag diese Misogynie einerseits und Tuschhaftigkeit andererseits damals in Ansätzen real gewesen sein,

es war ja alles lang vor '68, doch Malaquais hat den Roman ja in seinen letzten Lebensjahren überarbeitet, dabei aber vergessen, eine kritische Erzählerdistanz zum sexistischen Slapstick zu schaffen. Ein Beispiel ist die Situation, als die Nazis in Marseille einmarschieren. Bei einem Empfang der Vichy-nahen Verwaltung ruft ein Dienstbote aus:

„Madame! Madame! Draußen fahren die Boches (abwertend: Deutschen) auf Motorrädern vorbei.“ Wie von einer Drehbühne getragen, schwenkte die Gesellschaft um hundertachtzig Grad herum. (...) Sie rannten im Kreis, sie kletterten die Wände hoch und blieben aufeinander. (...) Sie besprangen einander von hinten, lutschten Augen aus, leckten Hintern ab. Eine Frau saugte einen selig lächelnden Mann, andere ritten aufeinander. (...) Catherine hockte in einer Karaffe und suchte nach Soldaten. „Putt putt, meine Soldaten“, puttputterte sie, und alle plapperten ihr nach“ (S. 579 u. 583). Wahlweise ist es auch „Geschnatter“, was Frauen von sich geben. So geht es zum Teil über zig Seiten hinweg. Die Dramatik der historischen Situation geht so verloren.

Den Leser*innen möchte ich die Lektüre von Anna Seghers' Roman „Transit“ (1947) ans Herz legen, der aus meiner Sicht diese historische Situation in Marseille ernsthafter und damit angemessener beschreibt.

Lou Marin

Wissenschaftskritik

Mehr als nur „kritische Wissenschaft“

Sammelbände zu besprechen ist immer so eine Sache. Schon der Herausgeber vermerkt die Brutalität, die darin besteht, die komplexe Thematik einzelner Beiträge auf zwei oder drei Sätze einzudampfen (S.16). Dieser undankbaren Aufgabe möchte ich hier ausweichen, indem ich nur auf ein paar Texte kurz eingehe. Wohl aber ist es mir ein Anliegen, die Essenz des Buches herauszustellen. Was ist Wissenschaftskritik, und warum ist sie gerade heute so bedeutsam? Wissenschaftskritik, kritisch sein, kritisch bleiben. Der Im-

puls dazu: eine unbefangene, ja kindliche – in späterer Verschuldungszeit in der Regel weitgehend ausgetriebene – Neugier, ein immerwährendes Fragestellen („frag nicht so dumm“ – in der Formulierung lauert bereits die Gleichsetzung von Fragen = Nichtakzeptanz von Herrschaftswissen = Dummheit), eben auch: ein Erkenntnisinteresse.

Die Automatisierung der Alltagswelt, inklusive intelligenter Kühlschränke, smart cities, und die totale Überwachung sind Auswüchse einer Wissenschaft, die eine in den Dienst von Staat

und Kapital genommene Wissenschaft ist: Herrschaftswissenschaft, die im Verhältnis zu den Beleidigten und Unterdrückten der Erde nicht minder kolonial agiert wie zu Hoch-Zeiten des Kolonialismus. Nicht mehr utopisch, wohl aber dystopisch erscheint der Transhumanismus, die Verschmelzung des Menschen mit der Maschine. Warum ist das Ende der Welt – samt Klima-GAU – denkbarer als eine Welt, in der Menschen in Freiheit und Selbstbestimmung leben können?

Selten war so wenig Widerstand wie heute.

Wo also bleibt die Wissenschaftskritik, die mehr ist als eine „kritische Wissenschaft“, die einzelne Wissenschaftsdisziplinen bloß kritisch begleitet? Denn Wissenschaftskritik unterzieht die Ideologien um Wissenschaft, die Wissensproduktion und ihre Folgen selbst einer Bestandsaufnahme, setzt also im Kern an: es geht ums Ganze. Emanzipatorische Wissenschaftskritik ist Institutionen- wie Ideologiekritik und nicht nur Begleitakkord zu einigen Auswüchsen von Wissensmacht und riskantem Forschungsseifer. Der Blick in die Gegenwart erweist die Bedeutung einer solchen grundsätzlichen Kritik von Wissenschaft, die alles ist – nur nicht unwissenschaftlich. Denn sowohl ist das Fragestellen aus der Mode gekommen wie auch der umfassende bio-technologische Angriff auf die Menschheit nie zuvor gekannt, zerstörerische Ausmaße angenommen hat. Eine Wissenschaftskritik, die den Namen verdient, würde mehr gebraucht denn je.

Bereits der erste Artikel des Buches, von Franz Schandl, ist ein Extrakt bester kritischer Theorie. Er entzaubert den Glauben an die reinen Zahlen, das Blendwerk von „Faktenchecks“, die doch nur das Bestreben haben, kritische Positionen wahlweise lächerlich zu machen und so abzuspalten aus der Gemeinschaft oder in den hegemonialen Konsens wieder einzuhegen. Schandl tut dies nicht auf die oberflächliche Weise eher esoterischen „Wissens“, sondern mit Bezug auf Marx, Adorno & Co. Dieser Essay, in wenigen Sätzen heruntergebrochen, ist ein Aufruf zur Wiederaneignung substantieller Kritik, formuliert in Zeiten, da Kritik als gefährliche „Abweichung“ diffamiert wird. Nach diesem beeindruckenden Auftakt haben die folgenden Beiträge einen schweren Stand. Mona Singer versucht sich an einer technikphilosophischen Kritik von Technologieentwicklung, wobei der Text fundiert, doch auch voraussetzungsvoll ist. Die Autorin kann die große Thematik nur anreißen, es ist tatsächlich eher der Stoff für ein ganzes Buch – bzw. hätte eine stärkere Pointierung auf einen beispielhaften Aspekt dem Text eine größere Verständlichkeit gegeben. Maria Wölflingseder hat sich zwar nicht auf ein Themenfeld konzentriert, sondern auf die zwei Themen Impfungen (und hier speziell Totimpfstoffe) und 5G, kann aber recht überzeugend nachweisen, dass gesundheitliche Gefährdungen, gar eine sozusagen ganzheitliche Technologiefolgenabschätzung nicht im Fokus stehen bei der Durchsetzung dieser Technologien. Im Gegenteil: Es geht ums Geschäft, und wer dieses stören will, wird – primär verbal – kaltgestellt.



Martin Birkner (Hg.):
Emanzipatorische Wissenschaftskritik in Zeiten von Klimakrise & Pandemie;
Mandelbaum Verlag,
Wien 2022,
328 Seiten, 20 Euro,
ISBN 978-3-85476-914-9

„Die Erkenntnisse einst vielbeachteter kritischer Wissenschaftler wie Günther Anders, Erwin Chargaff, Robert Jungk, Ivan Illich oder Paulo Freire würden heute wohl als Fake News in Abrede gestellt“ (S. 106), mutmaßt sie. Unter diesen Vorzeichen sind selbst vordergründig zum Wohl der Menschen eingerichtete Disziplinen wie die Arbeitsmedizin lediglich Herrschaftstechniken zur optimierten Verwertung der

Menschen, d.h. der Profitmaximierung.

„Wo bleibt der heilige Zorn?“, fragte Maria Wölflingseder einmal in einem Zeitungsartikel angesichts dieser Entwicklung in Bezug auf den Wissenschaftskritiker Erwin Chargaff. Die Faktenlage ihres Buchbeitrages – und der anderen Beiträge – vermögen den Zorn aus einem unsortierten, oft verquastem „alternativen Denken“ in Ansatzpunkte radikaler Kritik zu überführen. Wenigstens für jene, die sich dieser Lektüre annehmen.

Ein solches Buch kann nur ein Anfang sein auf dem Weg der Reaktivierung von Wissenschaftskritik. Vieles fehlt, etwa ein Update der besonders in den 1980er Jahren für einige Zeit engagiert vorgebrachten Kritik an den Gen- und Reproduktionstechnologien sowie der Bevölkerungspolitik. Auch die Ökonomisierung von Sozialer Arbeit sowie Kranken- und Altenpflege verdiente einen Beitrag. Aufgrund der Zahlenfixierung und dem Druck, „Erfolge“ vorzeigen zu können, um sich zu legitimieren, wird die wissenschaftliche Qualifizierung vernachlässigt – von der fehlenden Orientierung an den Bedürfnissen der diesen Disziplinen ausgesetzten Menschen einmal ganz abgesehen. Der Fokus dieses Buches liegt auf marxistischen Theorien, weshalb anarchistische Positionen – wie von Paul Feyerabend – fehlen. Dennoch: Dieses Buch ist ein illustrativer Kommentar zum Klimawandel, und zugleich ein Impulsgeber, in dem Diskurse, die die Essenz der Herausbildung von Wissenschaft bilden sollten, tabuisiert werden.

Gerald Grünekle

Anzeige

Ossietsyky

Zweiwochenschrift
für Politik / Kultur / Wirtschaft

»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegieriger Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne vom 8. Dezember 1931

Ossietsyky herausgegeben von Matthias Biskupek, Rainer Butenschön, Daniela Dahn, Rolf Gössner, Ulla Jelpke und Otto Köhler, begründet 1997 von Eckart Spoo.

jetzt abonnieren ab Heft 1/2021

www.ossietsyky.net

Ossietsyky Verlag GmbH • ossietsyky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre

seit 1905

Die

Schaubühne

Die

Weltbühne

seit 1918

Gemeinschaftliches Wohnen liegt voll im Trend

Immer mehr Leute möchten nicht kleinfamilial oder als Single leben, sondern suchen nach mehr oder weniger gemeinschaftlichen Wohnformen. Viele Wohngemeinschaften werden mit der Verschärfung des Wohnungsmarktes als eher pragmatische Zweckgemeinschaften gegründet, aber es scheint auch einen Aufwind an intentionalen Gemeinschaften zu geben – Gruppen, die gemeinsame Werte teilen und mit ihrem Zusammenleben realisieren möchten, und die in Netzwerken miteinander verbunden sind – beispielsweise Kommuja (politische Kommunen) und GEN Deutschland (Global Ecovillage Network).

Den steigenden Bedarf versuchen Dienstleister*innen wie Projektentwickler, Architektinnen und Gemeinschaftsberater*innen zu decken. „Raus aus der Nische – rein in den Markt!“ ist der Titel einer Broschüre der Stiftung trias, Untertitel: „Ein Plädoyer für das Produkt ‚gemeinschaftliches Wohnen‘. Mit einem Matching, wie es auch Partnerschaftsbörsen einsetzen, möchte das Startup bring-together Projekte und Suchende zusammenbringen. Auf der jährlich stattfindenden internationalen Immobilienmesse MIPIM im französischen Cannes wird erstmals Mitte März 2023 ein „Co-Liv Summit“ angeboten – es gibt nichts, das die kapitalistische Marktwirtschaft sich nicht einverleiben und zur Ware machen würde.

In den folgenden Buchbesprechungen geht es um selbstorganisierte Wohnprojekte.

Auf der Suche nach Gemeinschaft

Lennart Herberhold fragt sich, wie lange er sich seine Wohnung in Hamburg noch leisten kann, streift den Gedanken an Alterseinsamkeit, und macht sich auf die Suche nach Alternativen. In „Zusammen! Wie Deutschland neues Wohnen ausprobieren“ stellt er fünf Projekte vor, die unterschiedliche Antworten geben auf Fragen wie:

„Was ist Solidarität, und wie weit muss sie reichen? Wie viel Platz brauche ich wirklich? Was will ich mit anderen teilen?“ (S. 12). Wer sich von dem befremdlichen Untertitel nicht abschrecken lässt, bekommt erhellende Einblicke in vielfältige Formen gemeinschaftlichen Wohnens. Das Dorf Hitzacker im Wendland war für 300 Bewohner*innen geplant: „Ein Drittel alte Menschen, ein Drittel junge Familien, ein Drittel Geflüchtete“ (S. 24). Nach einem jahrelangen Planungs- und Entwicklungsprozess leben heute 80 Menschen in der genossenschaftlichen Neubausiedlung, aber nur wenige Geflüchtete.

Das Hausprojekt Viertel 8 in Mannheim konnte von den Bewohner*innen selbst erworben werden, um zu verhindern, dass es von einer Investorin an eine andere weiterverkauft wird. Die Stiftung trias erwarb das Grundstück und gab das Gebäude im Erbbaurecht an eine GmbH, deren Gesellschafterin ein Verein der Bewohner*innen ist.

Eine Kombination aus GmbH und Verein hat sich auch das ebenfalls in Mannheim befindliche Projekt umBAU² gegeben, und sich dem Verbund des Mietshäuser Syndikats angeschlossen, das zweite Gesellschafterin der GmbH ist, als Absicherung gegen einen Weiterverkauf des Hauses.

San Riemo in München ist das erste Neubauprojekt der Genossenschaft KooGro (Kooperative Großstadt). Als „atmend Haus“ (S. 94) ist das Architekt*innenprojekt durch eine Flexibilität der Grundrisse gekennzeichnet, um sich verändernde Wohnbedürfnisse erfüllen zu können.

Seit 25 Jahren leben in der Hamburger Wohngemeinschaft Brot und Rosen einheimische Christ*innen und Geflüchtete zusammen. Der kleinen Kerngemeinschaft, die ihr Einkommen teilt, haben sich jedoch keine Geflüchteten angeschlossen. Neben diesen fünf Projekten

gibt es einen Rückblick auf gemeinschaftliches Wohnen in den letzten Jahrhunderten und in der Berliner Kommune 2 im Jahr 1967. Auch wenn dies andere Wohnen keine Lösung für alle ist, kann es doch einen Beitrag zur Versorgung mit bezahlbarem Wohnraum leisten, „in einem engen Zusammenspiel zwischen den Initiativen, den städtischen Behörden und Agenturen, die neue Projekte im Auftrag der Kommune beraten und begleiten.“ (S. 153). Ergänzt wird das empfehlenswerte Buch durch eine übersichtliche Literatur-, Film- und Linkauswahl.

Sozial-ökologisches, genossenschaftliches Wohnen

Das zweisprachige Buch „Social-Ecological Cooperative Housing. Gemeinschaftliches, transformatives Bauen und Wohnen“, herausgegeben vom id22: Institute for Creative Sustainability, ist nur digital zu haben. An Beispielen von Wohnprojekten – überwiegend in Berlin, ergänzt durch modellhafte Vorhaben in Wien, Basel, Zürich und Hannover – soll gezeigt werden, wie es mit nachhaltigeren Wohnformen gelingen kann, „nicht nur die Effizienz zu steigern, sondern auch dafür zu sorgen, dass Suffizienz in der Art und Weise, wie wir miteinander teilen, leben und arbeiten, eine zentrale Rolle spielt.“ (S. 8).

In einleitenden Beiträgen wird dies vertieft, sowie Fragen zu Genossenschaften, Gemeinschaft und Eigentum am Boden behandelt. Acht inhaltliche Beiträge beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven die Potenziale von Genossenschaften und welche Unterstützung diese für ihre volle Entfaltung bräuchten.

Abschließend wird auf die Dringlichkeit der behandelten Themen angesichts sich verschärfender Umweltkatastrophen hingewiesen und aus den vielfältigen praktischen Erfahrungen abgeleitete Forderungen formuliert, beispielsweise:

Solarbau- und Gründachpflicht, Förderung gemeinschaftlichen Wohnens durch landeseigene Wohnungsgesellschaften und Genossenschaften, Wiederverwendung von Baumaterialien, Vergabe öffentlicher Grundstücke nach niederschwelligem Konzeptverfahren, Fördermittel zum Erwerb von Genossenschaftsanteilen durch Grundsicherungsempfänger*innen, kommunales Vorkaufsrecht für gemeinnützigen Wohnungsbau etc. (S. 137ff). Mit vielen Links zu weiterführenden Beiträgen und Organisationen bietet das Buch einen guten Einstieg in das weite Feld der Diskussion und Praxis von Nachhaltigkeit im Wohnbereich. Ich habe das Buch als ePDF erhalten und am Laptop gelesen. Um die internen und externen Links optimal nutzen zu können, empfiehlt es sich, die ePDF im Browser zu öffnen.

Gemeinschaftliche Wohnprojekte professionell entwickeln

Persönliche Erfahrungen als Wohnprojektmitgründer und Berater sind die Grundlage des „Praxishandbuch Leben in Gemeinschaft. partizipativ planen, bauen und wohnen“ von Heinz Feldmann. Der Autor lebt im Wohnprojekt Wien, das Barbara Nothegger im von ihm empfohlenen Buch „Sieben Stock Dorf“ beschrieben hat. In einer Rezension in der Berliner Umweltzeitung Rabe Ralf vom Juni/Juli 2018 hatte ich dazu geschrieben: Das Buch zeigt anschaulich, wie es einer großen Baugruppe von Mittelschichtangehörigen gelingt, ihren Traum vom guten Wohnen in einem überschaubaren Zeitraum zu verwirklichen, und wie auch das Miteinander gelingen kann.“

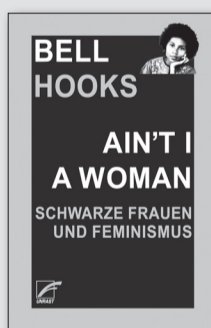
Detailliert und praxisnah führt Feldmann durch die Phasen der Projektentwicklung, von der Entwicklung einer Vision über die Gruppenfindung und Gemeinschaftsbildung bis zur praktischen Organisation, Wahl einer geeigneten Rechtsform

und Aufstellung von Finanzplänen. Er behandelt auch die Frage Neubau oder Umbau, und was im Zusammenleben beachtet werden sollte. Er bezeichnet dies als „eine Art ‚Kochbuch‘“ (S. 16), in dem er recht direktiv darlegt, was warum wie getan werden sollte.

Vor dem Hintergrund seiner eigenen Erfahrungen empfiehlt und bespricht der Autor Methoden wie Dragon Dreaming, Gemeinschaftsbildung nach Scott Peck, Soziokratie und Systemisches Konsensieren, Gewaltfreie Kommunikation und den Gemeinschaftskompass von Eva Stützel. Feldmann war Konzernmanager, bevor er nach einer Weltreise sein Leben grundlegend änderte. Dem Buch ist die Begeisterung für seine neuen Lebensziele anzumerken, allerdings habe ich an einigen Stellen auch ein Unbehagen gespürt angesichts einer gewissen Enge von professionellen Effizienzvorstellungen. Ungebrochen nennt er die Vor- und Nachteile bestimmter Gestaltungsmöglichkeiten, die meines Erachtens eher wertfreie Besonderheiten und keineswegs objektiv sind. So mögen es beispielsweise einige mit dem Autor als Nachteil ansehen, dass beim Mietshäuser Syndikat dauerhaft Miete gezahlt werden muss, auch wenn das Haus abbezahlt ist (S. 240), für andere ist gerade dies als Ausdruck von Wohngenerationen übergreifender Solidarität ausdrücklich gewünscht und insofern ein Vorteil gegenüber anderen Formen. Durch seine hybride Form ist das Buch ein umfangreiches Kompendium, das auf beeindruckende Weise die Möglichkeiten der Kombination von Print und Online nutzt. Zu den Projektentwicklungsthemen enthält es Interviews mit Fachleuten, die online in einer Langfassung zu finden sind. Mit QR-Codes und praktisch nummerierten Links können Arbeitshilfen und weiterführende Medien abgerufen werden.

Elisabeth Voß

Anzeige



bell hooks
Ain't I a Woman?
Schwarze Frauen und Feminismus
224 Seiten | 16 €
ISBN 978-3-89771-348-2
»Nach wie vor ein radikales und relevantes Werk der politischen Theorie.«
New York Times

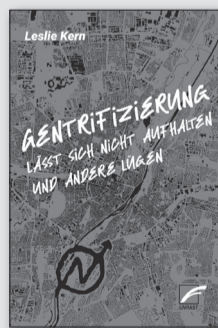
In bell hooks' frühem Klassiker zeigt sich bereits ein Anliegen, das sich durch ihr gesamtes späteres Werk und Leben wie ein roter Faden zieht: sichtbar zu machen, wie sich Schwarze Frauen aller Hürden und Widerstände zum Trotz in der feministischen Bewegung engagiert haben.



bell hooks
Dazugehören
Über eine Kultur der Verortung
232 Seiten | 16 €
ISBN 978-3-89771-186-0
Ein Plädoyer für eine Heimat als Kultur des sich Verortens und Dazugehörens

In der schlichten und zugleich tiefgründigen Erzählung erinnert bell hooks an vergangene und gegenwärtige Erfahrungen von Afroamerikaner*innen im Süden der USA und entwickelt eine antirassistische und ökologische Vision einer Welt, zu der wirklich alle dazugehören.

UNRAST – Neuerscheinungen



Leslie Kern
Gentrifizierung lässt sich nicht aufhalten
... und andere Lügen
272 Seiten | 18 €
ISBN 978-3-89771-206-5

Wie Gentrifizierung unsere Städte zerstört und was wir dagegen tun können

Essayistisch und kurzweilig geschrieben gibt Leslie Kern einen Überblick über Gentrifizierung seit den 1950er-Jahren: Was umfasst sie, wer profitiert und wer wird verdrängt? Wir begleiten die Autorin durch verschiedene Großstädte, wo sie zeigt, dass die gewaltvolle Verdrängung eng mit Klassismus, Rassismus und Sexismus verbunden und eine Fortsetzung des kolonialen Projekts ist. Doch: Steigende Mieten, Zwangsrumrungen, zunehmende Polizeipräsenz und zerfallende Communities sind nicht unumgänglich und Widerstand lohnt sich. Kern tritt für eine dekoloniale, feministische und queere Praxis gegen Gentrifizierung ein, die neben dem Recht auf Stadt für alle auch die Rückgabe von Land und Entschädigungen für Vertriebene fordert.



Daisy Letourneur
Man wird nicht als Mann geboren
Kleine feministische Abhandlung über Männlichkeiten
216 Seiten | 16 €
ISBN 978-3-89771-360-4

Ein transfeministischer Blick auf das widrige Patriarchat

Mit viel Humor und Verve stellt Daisy Letourneur das Patriarchat an den Pranger. Sie seziert traditionelle und neue Männlichkeit(en) und hinterfragt pointiert und fundiert sowohl die Konstruktion als auch die Dekonstruktion von Männlichkeiten. Es geht um Geschlechterrollen, Väterrechte, Homosexualität, um antifeministische und um profeministische Männer. Zahlreiche witzige Zeichnungen und persönliche Anekdoten ergänzen die Ausführungen. Die Autorin verbindet eine erhellende Analyse von Männlichkeit in der zeitgenössischen Gesellschaft mit dem Appell, feministische Kämpfe zu unterstützen – durch Zurückhaltung anstelle von neuerlicher Selbstprofilierung im Sinne einer »kritischen Männlichkeit«.

»Ein Glanzstück!« – *livres Hebdo*



Jules Scheele, Meg-John Barker
Sexualität
Ein illustrierter Leitfaden
176 Seiten | Großformat | 18 €
ISBN 978-3-89771-346-8

Frecher und höchst informativer Comic-Leitfaden, der Augen öffnet!

Sex ist überall. Er kommt in den Geschichten vor, die wir lieben – und in den Geschichten, die wir fürchten. Sex bestimmt, wer wir sind, wie wir sein sollen und welchen Platz wir in der Gesellschaft einzunehmen haben ... zumindest wird das so behauptet ...



Danny Noble, Laura Harvey, Sarah Leaney
Klasse
Ein illustriertes Handbuch
184 Seiten | Großformat | 18 €
ISBN 978-3-89771-361-1

Was bedeutet soziale Klasse im 21. Jahrhundert?

Die Graphic Novel stellt eingefahrene und stigmatisierende Annahmen über die Arbeiterklasse infrage, nimmt kritisch die kolonialen Ursprünge des Systems in den Fokus und durchleuchtet, wie sich Klasse mit Race, Gender, Disability und Alter überschneidet.

Das ganze Programm findet ihr unter: www.unrast-verlag.de

Camus: Weisheit ohne Schaumlöffel

Das hier besprochene neue Buch von Holger Vanicek, dem Vorsitzenden der Camus-Gesellschaft, ist nach „Ursprung der Revolte“ (1998) und „Ich revoltiere, also sind wir“ (2009) inzwischen das dritte, das im Verlag Graswurzelrevolution über den Literaturnobelpreisträger Albert Camus (1913 – 1960) erschienen ist. Der Titel „Die Zerrissenheit. Albert Camus' Tanz unter dem Schwert“ irritiert vielleicht auf den ersten Blick. Doch beim Lesen des Buches wird klarer, dass er zutreffend ist. Der undogmatische Camus hinterfragte in seinen Romanen, Erzählungen und Artikeln das festgefügte Weltbild vieler Menschen, indem er bisher wenig beachtete mehrdeutige Aspekte hervorkehrte und komplexe Vorgänge bestimmter Phänomene berücksichtigte.

Die Vorfahren seines Vaters hatten ihre Wurzeln im Elsass, diejenigen der Mutter in Spanien. Bereits in dritter Generation lebten sie in der französischen Kolonie Algerien. Der Algerienfranzose Camus wuchs in einem Land auf, in dem Araber, Franzosen, Berber, Tuareg und etliche andere Volksgruppen und vielfältige Religionsgemeinschaften zuhause waren. Wie seine Eltern, lebten die meisten der 1,2 Millionen Algerienfranzosen in einfachen Verhältnissen. Nach verschiedenen Gelegenheitsjobs konnte Camus als Journalist ab 1938 für eine französische Tageszeitung Gerichtsreportagen schreiben und reiste für die Berichterstattung ebenfalls in die Kabylei, wo unter den Berbern große Armut herrschte.

Vanicek betont, dass Camus den französischen Kolonialismus und die soziale Ungerechtigkeit in vielen Artikeln anprangerte. Damit korrigiert er KritikerInnen von Camus, die ihm später zu Unrecht vorgeworfen haben, dass er dieser Ungerechtigkeit indifferent gegenübergestanden haben soll. Ganz im Gegenteil kam gerade in seinen Reportagen sein ausgeprägtes Streben nach Gerechtigkeit zum Ausdruck, das sein ganzes Leben bestimmte.

Als Camus später in Frankreich im Kampf gegen den Faschismus aus dem Untergrund heraus die Leitung der libertären Zeitung „Combat“ übernahm, wurde die Lage für ihn in mehrfacher Hinsicht schwierig. Einerseits durch die allgegenwärtige Be-

drohung durch die deutschen Besatzer. Hinzu kam seine Lungenkrankheit, die ihn zwang, sich längere Zeit in dem abgelegenen Massif Central aufzuhalten, wo sich mehrere Tausend Juden und Jüdinnen verstecken konnten. Spezifische Namen und Charaktere dieser protestantisch geprägten Gegend tauchen später als Figuren in seinem Roman „Die Pest“ auf.

Bei der Frage, wie der Kampf gegen den Faschismus geführt werden soll, war der Pazifist Camus in der Tat „hin und her gerissen“ (S. 141), schreibt Vanicek. Im Angesicht der allgegenwärtigen Bedrohung und des Holocausts revidierte er in diesem Fall seine absolute Haltung, forderte jedoch eine „unbedingte Gewaltvermeidung“ (S. 145) der WiderstandskämpferInnen. Mit dem in diesem konkreten Fall nur bedingten Pazifismus weicht Camus dem Zwiespalt nicht aus und Vanicek argumentiert, dass in dieser Zerrissenheit das Leben keine überzeugenden Lösungsansätze bietet. Es gibt keinen anderen dritten, sauberen Weg. Eindeutigkeiten lassen sich nicht immer erzwingen. Notwendig ist aber nach Camus ein kontinuierlicher Prozess des Abwägens und des Zweifelns, um durch Vernunft gesteuerte Entscheidungen fällen zu können. Holger Vanicek betont: „Camus aber weicht nicht aus, immer wieder zielt er auf jenes Gefühl der Zerrissenheit ab, weil es als aufrichtiges Grundgefühl des Einzelnen Ausgangspunkt jeden Handelns sein kann“ (S. 195).

Exemplarisch wird das Dilemma von Vanicek am Theaterstück „Die Gerechten“ analysiert, ob bei einem Bombenattentat

auf einen Despoten unschuldige Opfer in Kauf genommen werden sollten oder nicht. Im Gegensatz zu Jean-Paul Sartre besteht Camus darauf, dass die Grundrechte auf Freiheit und Unversehrtheit Einzelner nicht zugunsten von abstrakten Ideen oder einer Gruppe geopfert werden dürfen.

Als sich nach 1945 in Algerien die anticolonialen Kämpfe gegen die französische Besatzung intensivierten, saß Camus gleich in mehrfacher Sicht zwischen den Stühlen. Er nahm eindeutig gegen die französische Unterdrückung Stellung, sah aber auch, dass inzwischen ein Teil der Algerienfranzosen seit Generationen in Algerien ihre Heimat hatte. Von den Einen wurde er als französischer Kolonialist angesehen, für die Anderen stand er auf Seiten der algerischen Aufständischen.

Auch in der weiteren Betrachtung zeigt sich, dass hier nicht Camus selbst „zerrissen“ war, sondern wie die politischen Akteure in gegensätzliche Lager gespalten waren. Die FLN (Front de Libération Nationale) kämpfte mit den Mitteln der militärischen Gewalt und mit Attentaten. Auf der anderen Seite gab es die weitaus gewaltärmere Bewegung Mouvement national algérien (MNA), die man nach ihrem Anführer Messali Hadj als Messalisten (1) bezeichnete. Sie wurden von der FLN als Konkurrenten brutal bekämpft und letztendlich ausgeschaltet. Während ein Großteil der Linken diese Gewaltakte unberührt ließ, protestierte Camus energisch und wurde durch seine unabhängige, differenzierte Sicht und seine Parteinahme für die gewaltfreie Bewegung zu einem Widersacher des autoritär-militaristischen Flügels der Linken.

Dieser Antagonismus zwischen gewaltbereiter Machtausübung auf der einen Seite und libertärer Gewaltablehnung wird nicht nur in den Essays „Der Mensch in der Revolte“, sondern auch in den Theater-

stücken „Die Gerechten“ und „Caligulla“, sowie in den Romanen „Der Fremde“ und „Die Pest“ zum Ausdruck gebracht. Die dort auftretenden Figuren und ihre Beziehungen untereinander werden von Vanicek en détail ausführlich in ihren inneren und äußeren Zwiespalten interpretiert und können zu Beginn des Buches LeserInnen, die mit dem Werk von Camus nicht so vertraut sind, überfordern, so dass ich ihnen empfehle, zunächst mit dem sechsten Kapitel „Die Zerreißprobe des Libertären Camus“ als Einführung zu beginnen.

Weitere Themen des Buches sind die Beziehungen Camus zu den verschiedenen Orten, an denen er sich aufgehalten hat und die in seinen Werken eine besondere Rolle spielen: die Abgeschiedenheit der algerischen Wüste, das nebelige Amsterdam oder das intellektuell pulsierende Paris. Da Camus in einem nichtreligiösen Elternhaus aufgewachsen ist, musste er sich nicht vermissen an einem tradierten Gottesbegriff aus seiner Vergangenheit abarbeiten, sondern konnte mit einer unverkrampften Leichtigkeit die Idee entwickeln, dass Gott „unnötig“ (S.98) ist.

Albert Camus Roman „Die Pest“ ist in den letzten Jahren während der Corona-Pandemie von einer breiten Öffentlichkeit als Allegorie für Corona (2) neu rezipiert worden. Holger Vanicek zeigt in seinem Buch, dass darüber hinaus noch viel mehr Weisheiten ohne Absolutheitsanspruch in den Schriften von Camus zu entdecken sind.

Horst Blume

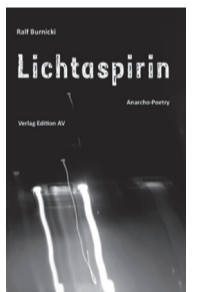
Anmerkungen:

1) Brother John: Die Besiegten und Vergessenen des Algerienkrieges. Messali Hadj (1898-1974) und die „Messalisten“, <https://www.graswurzel.net/gwr/2005/02/die-besiegten-und-vergessenen-des-algerienkrieges/>
2) Lou Marin: „Ein Déjà-vu-Erlebnis“, „Hintergrund“ 1/2020, Seite 61, <https://www.hintergrund.de/feuilleton/ein-deja-vu-erlebnis/?highlight=lou%20marin>



Holger Vanicek: „Die Zerrissenheit. Albert Camus' Tanz unter dem Schwert“, Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2022, 220 Seiten, 17,90 Euro, ISBN 978-3-939045-49-6

LICHTASPIRIN gegen Verkopfungsschmerzen Nacht, wie Druckerschwärze auf unserer Haut*



Bei Ralf Burnickis Lichtaspirin riecht es nach Gasolin, nach einem abgebrannten Jahrhundert und einem angebrannten Jahrtausend auf den Felgen. Die Wörter tanzen Plastik-Be-Bop und springen ins Auge, denn sie sind im Großstufenformat gesetzt.

Mit einer Hand auf Hafis' Grab mäandert Burnicki durch die Schluchten der Großstadt und die abseitigen Gehirnwindungen, folgt den Turbulenzen der Veränderung, ja richtet genau sie an den besten Stellen seiner Poetry an. Un- und Unterbewusstes hebt er in grelle Lichtblitze oder flackerndes Erkennen.

Ganz Kind seiner Zeit destilliert der 1962 in Bielefeld geborene Anarcho-Poet deren Erscheinungen in Wortgeflechte und Funktionsabläufe, mit dem hellwachen Auge des inständig Außenstehenden. Seine Assoziationen überraschen mit der Verschlingung des Unverschlungenen. Manchmal bohrt sich sein Wort wie ein Crash in nichtsahnenden Verkehrslärm und hinterlässt unentwirrbar verbogene Gestänge, Blech und Metaphern: sozialphilosophische Verdichtung im Dicklicht der Städte.

Der Hunger nach Wahndämmung klingt aus jeder Zeile. Landschaften beginnen zu leben und vitalisierte Gegenstände entwickeln ein Eigenleben gegenüber den mechanisierten Menschen. Der letzte Satz der Poetry lässt an Alfred Andersch denken:

„Empört euch, der Himmel ist blau.“

Im „Supplement“ folgen Reden und Aufsätze des anarchistischen Aktivisten Burnicki, die den Kompost bilden, auf dem seine Anarcho-Poetry üppig wuchert. Denn Burnicki ist kein libertärer Saison- und Schönschwätzer, sondern praktisch handelnder Anarchosyndikalist in der anarchosyndikalistischen Freien Arbeiter*innen Union (FAU) und auch theoretisch solide verankert. Darum ist der zweite Teil des Buches kaum weniger mächtig und wichtig als der empathische erste Teil. Der promovierte, u.a. an Adorno und Horkheimer geschulte, politische Philosoph Burnicki präsentiert hier einen kleinen Querschnitt seines aktivistischen und theoretischen Schaffens der ersten Jahrzehnte des angeschossenen 3. Jahrtausends, eine luzide Fanfare im ohrenbetäubenden Getöse und Ge(t)witter der Zeit.

„Lichtaspirin“ ist Medizin in einer Welt, die uns zunehmend Kopfschmerzen bereitet und die dringend einiger Erleuchtung bedarf.

Illustriert ist das Werk mit eigenen, schattenrissartig bearbeiteten Photos des Autors, die die Verlorenheit in unseren trostlosen Städten schwarz-weiß umreißen.

R@lf G. Landmesser, LPA
Berlin

Anmerkung:
* Zitiert nach S. 59

Ralf Burnicki: Lichtaspirin – Anarcho Poetry, Verlag Edition AV, Rastede 2022, 112 S., 12 Euro, ISBN 978-3-86841-274-1



Ralf Burnicki bei einer "Lichtaspirin"-Lesung beim Luftruinen-Festival am 23.3.2023 in Münster. Foto: Bernd Drücke

Anzeige

Martin Veith (Hrsg.)
Fragmente zu Anarchismus und Anarcho-Syndikalismus in der Bukowina
ISBN 978-3-86841-303-8
164 Seiten - 16 Euro
mehr unter www.edition-av.de

Viva la autonomía !
Solidarischer Handel mit
Kaffee aus Chiapas/Mexiko
und Cauca/Kolumbien,
Musik von lucha amada,
Olivenöl von BeCollective,
Tee von ScopTi, T-Shirts,
Seife von vio.me,
Bücher & Filme,
Kaffee Kollektiv
Aroma Zapatista
Vertrieb
solidarisch-ökologischer
Kollektivprodukte
★ Infos und neuer Webshop:
www.aroma-zapatista.de ★

Ein katholisch-anarchistischer Roman

„Ein Tag wird kommen“ von Giulia Caminito

Eigentlich wollte Giulia Caminito ihrem anarchistischen Urgroßvater Nicola Ugolini und seinen Genoss*innen mit diesem Roman ein Denkmal setzen. Sie hat viel dazu recherchiert. Aber nach Lektüre des Buches ist man nicht mehr so sicher, dass dies auch völlig gelungen ist. Denn ein großer Teil der Handlung dreht sich um das Nonnenkloster in Serra, in dem eine nicht weniger interessante Person gelebt und gewirkt hat: „La Moretta“ im Volksmund genannt. Die kleine, von Priestern freigeverkaufte Nuba-Sklavin namens Zeinab Alif wurde zu einem eigensinnigen, lerneifrigen und musikliebenden Mitglied des Ordens und bekam den Namen Suor (Schwester) Maria Giuseppina Benvenuti. Die Bewohner*innen des Städtchens verteidigten einst erfolgreich „ihr“ Kloster mit Steinen und Knüppeln, als es von der Kirche aufgelöst und verkauft werden sollte. Die einst von Arabern geraubte Schwarzafrikanerin „La Moretta“ war zu dieser Zeit schon Äbtissin des Klosters, in dem heute ein Museum untergebracht ist. Durch ihre Musik und caritative Arbeit war sie beliebt und steht nun anscheinend vor der „Heiligsprechung“.

Es ist also ein katholisch-anarchistischer Roman geworden, denn das Kloster spielt eine zentrale Rolle, sitzt darin als Nonne doch auch unfreiwillig die Schwester Nella von Lupo und Nicola, einem ungleichen Brüderpaar, das jedoch durch eine große Zuneigung miteinander verbunden ist. Lupo ist der wilde und ungestüme Enkel seines anarchistischen Großvaters Giuseppe, ähnlich zur aufsässigen Nella, während Nicola ganz anders, zart und scheu und wissbegierig ist. Lupo muss schon früh die Familie miternähren und für Nicola Schulgeld besorgen, denn die väterliche

Auch wenn die historischen Gestalten des Anarchismus oft nur gestreift werden, entsteht vor unseren Augen ein Bild, wie diese Zeit gewesen sein könnte.

Bäckerei wirft nicht viel ab, die Mutter Violante ist bettlägrig krank und eine andere Schwester, Adelaide, stirbt vor den Augen der Brüder in der Blüte ihrer Jugend mit 18 an einer rätselhaften Krankheit.

Die Autorin beschreibt in schnellen, düsteren Bildern die häusliche beklemmende Enge, die Armut, die aufgeladenen Verhältnisse, die Ausbeutung der Bauern: der Halbpächter, die nicht die Hälfte des Erwirtschafteten, sondern zwei Drittel an die Pachtherren abtreten müssen und ein elendes Dasein führen.

Der heranwachsende Lupo findet im Wald einen verletzten jungen Wolf und zieht ihn zu Hause auf – gegen den Willen der machtlosen Eltern. Das Tier mit Namen Cane (lat. „Hund“) wird tatsächlich zahm, darf aber frei streifen. Lupo ist ja auch das lateinische Wort für Wolf und dieser echte Wolf wird so etwas wie sein Schatten.

Der dritte Bruder, der schon fast erwachsen tüchtig in der Bäckerei mitarbeitet, wird eines Tages von einem wütenden Obstbaupächter beim Äpfelklauen erschossen. Lupo zerhackt nachts aus Rache dessen Obstbäume. Die Familie fällt zusehends auseinander. Vater Luigi fängt geradezu verständlicherweise an zu saufen, vernachlässigt das ohnehin nicht gut gehende Bäckergeschäft. Armut hält auch hier Einzug. Der rebellische Lupo ist von all dem Elend erbittert und wendet sich zunehmend den Genossen seines inzwischen verstorbenen anarchistischen Großvaters zu – er wird Anarchist wie der. In einer kurzen Einblendung erfahren wir von der „Settimana Rossa“ (Rote Woche) im nahe gelegenen Ancona, wo direkt neben Lupo ein gleichaltriger Genosse, Nello Budini, erschossen wird, als sie für die Rechte der Bauern und Arbeiter*innen demon-

strieren. Auch Errico Malatesta hatte dort gesprochen. Er sprach unter anderem von Masetti, einem jungen Rekruten, der beim Appell auf seinen Oberst geschossen hatte, als dieser die Einheit in den Krieg nach Libyen schicken wollte.

Faschismus und Erster Weltkrieg ziehen herauf und ausgerechnet der zarte und lebensuntüchtige Nicola wird eingezogen und an dem härtesten Frontabschnitt in den Alpen eingesetzt, Schlachtvieh, Kanonenfutter, während Lupo sich der Einberufung entziehen kann – um einen hohen Preis. Als er von Nicolas Fronteinsatz erfährt, ist er verzweifelt und vom schnellen Tod des tapsigen Bruders überzeugt. Don Agostino, der Priester des Ortes, den Lupo wie die ganze Kirche aus vollem Herzen hasst, spielt ständig eine zwielichtige Rolle als Ortsautorität, aber auch als höriger Kirchendiener und Feigling, der bei Ausbruch der Spanischen Grippe mehr an seine eigene Gesundheit denkt, als an die Opfer, die wie Fliegen sterben: darunter auch Lupos und Nicolas Mutter.

Atemlos kommt der Roman zu seinem Ende, von dem hier nicht zu viel verraten werden soll. Es ist eine Zeit, als der Anarchismus weitgehend zerschlagen scheint und viele verfolgte italienische Anarchist*innen übers Meer in die USA gehen müssen, neuen Verfolgungen und Ungerechtigkeiten entgegen. Für die stehen die Namen Sacco und Vanzetti beispielhaft. Der Name des einen Roman-Bruders, Nicola, ist offenbar ihnen gewidmet.

Giulia Caminito hat ihren Roman gekonnt mit kraftvoller Sprache in düsteren Coloraturen gezeichnet und ihm eine vielschichtige Spannung verliehen. Auch wenn die historischen Gestalten des Anarchismus darin oft nur gestreift werden, entsteht vor

unseren Augen ein Bild, wie diese Zeit gewesen sein könnte. Die hübschen sonnigen Farbfotos des befestigten Bergstädtchens Serra de' Conti, die wir Heutigen dazu im Internet finden, lassen davon kaum eine Ahnung aufkommen.

R@lf G. Landmesser,
LPA Berlin



Giulia Caminito:
Ein Tag wird kommen.
Aus dem Italienischen von
Barbara Kleiner. Roman,
Klaus Wagenbach Verlag,
Berlin 2022, 14 Euro,
ISBN 9783803128522

Krise, Katastrophe, Kollaps – Hoffnung?

„Nun lass dich mal nicht von den Kollapsologen verrückt machen, der Weltuntergang wird so schnell nun auch wieder nicht kommen“, sagte mir ein Freund, der vor Kurzem selbst noch einen längeren Artikel über die bedenkliche Lage am Amazonas geschrieben hatte.

Als ich ihm von dem Buch „Wie alles zusammen brechen kann“ erzählte, war er offensichtlich besorgt, dass ich in einer Überreaktion womöglich beginnen würde, Unmengen von Konservendosen zu horten oder politisch zu resignieren.

Beim Lesen des 2015 in Frankreich erschienenen und jetzt von Lou Marin (1) übersetzten Buches wird schnell klar, dass die beiden Autoren Pablo Servigne und Raphaël Stevens keinen unabänderlichen Pessimismus verbreiten, sondern es ihnen um eine realistische Einschätzung der Lage geht, um vorausschauend handeln zu können. Sie tragen vielmehr das Wissen über mögliche Kollapse auf der Grundlage fundierter Erkenntnisse zusammen.

Es sprechen alle Anzeichen dafür, dass folgenschwere Unglücksereignisse viel schneller und heftiger eintreten werden, als es sich die meisten Menschen bisher vorgestellt haben. Dabei handelt es sich nicht nur um die Klimakatastrophe im engeren Sinn, sondern auch um damit einhergehende geopolitische Spannungen, Verteilungskämpfe, Kriege und eine Fülle von ernstesten Umwelt- und Energieproblemen, Lebensmittelkrisen, Hungersnöte, Pandemien, Artensterben, Zusammenbrüche von Finanzsystemen. Fakten und Szenarien werden in dem Buch

ausführlich dargestellt und in mehreren Vor- und Nachworten auf den neusten Stand gebracht. All diese Krisen stehen miteinander im Zusammenhang, beeinflussen und verstärken sich gegenseitig. Die oft von SpezialistInnen voneinander isoliert betrachteten einzelnen Aspekte suggerieren eine allzu einfache begrenzte „Lösung“ eines separaten Problems und führen zu einer zu optimistischen Verzerrung der Sichtweise. Die reale Welt ist jedoch keine Ansammlung von einander getrennter Risiken.

Die Autoren betonen, dass sich die bisherigen Vorhersagen der KlimaforscherInnen als erschreckend zuverlässig herausstellten und schon für dieses Jahrzehnt die Überschreitung der 1,5 Grad-Grenze voraussagen. Hinzu kommt, dass jenseits der Zwei-Grad-Grenze Kippunkte überschritten werden können, die nicht wiedergutzumachende Brüche in den Ökosystemen bewirken. Die Folge können gigantische Dominoeffekte sein, die sich in kurzer Zeit kaskadenhaft aufschaukeln und zu massiven Zusammenbrüchen der industriellen Zivilisation führen werden. Die fragilen Systeme brauchen immer länger, um sich zu erholen, sodass es keine Rückkehr zu einem erhofften „Normalzustand“ mehr gibt, sondern dass die Gesamtsituation in eine schnelle Abfolge von extremen Notsituationen mündet.

Das Zeitfenster für noch verbleibende Möglichkeiten, diese Entwicklung aufzuhalten, verschließt sich gerade in Windeseile. Die Vorstellung, dass wir nur mit etwas mehr Alternativenergie, Energiesparen und neuen Technologien die Probleme

in den Griff bekommen könnten, ist nach Ansicht der Autoren illusionär. Selbst wenn theoretisch von heute auf morgen alle CO2-Emissionen und umweltschädlichen Prozesse vollständig gestoppt würden, werden sie ihre zerstörerische Kraft noch jahrzehntelang beibehalten. Es ist offensichtlich, dass selbst die ökonomische Verlangsamung des Wirtschaftslebens durch den pandemiebedingten Lockdown längst nicht für die notwendige Reduktion der Treibhausgase ausreichend war.

Notwendig wäre eine radikale Wirtschaftsschrumpfung und ein völliger Umbau des bisherigen Wirtschaftens. Denn selbst „alternative“ und „nachhaltige“ Produkte würden Energie und Ressourcen verbrauchen. Weil es keinerlei Anzeichen gibt, dass dies in der erforderlichen Konsequenz geschieht, ist es nach Ansicht der Autoren inzwischen unmöglich geworden, dass die Katastrophen nicht stattfinden. Ein zusätzliches Problem haben Servigne und Stevens zwar mehrmals kurz erwähnt, aber in ihrer ganzen Tragweite nicht ausreichend erfasst. Das Buch wurde vor dem Ukrainekrieg geschrieben, sodass sie die Kämpfe an den Atomkraftstandorten Tschernobyl und Saporischschja nicht auswerten konnten. Neben dieser extremen unmittelbaren Gefahr müssten Verseuchung und Verstrahlung in unzähligen Uranabbaugebieten, Forschungsreaktoren, Tausenden von maroden stillgelegten und in Betrieb befindlichen Kraftwerksblöcken, Atomülllagern, Atom-U-Booten und Atombomben noch stärker beachtet werden.

Die beiden Autoren beschreiben anschaulich, dass es in den letzten Jahrzehnten weltweit immer Wichtigeres zu tun gab, als effektive Klimaschutzmaßnahmen in die Wege zu leiten. Im US-Bundesstaat North Carolina war es sogar noch vor Kurzem unter Strafe gestellt, öffentlich über die Anhebung des Meeresspiegels zu diskutieren! Reale Bedrohungen wurden nicht nur nicht ernst genommen, sondern die Verbreitung von wichtigen Informationen verhindert.

Auf der anderen Seite wird in dem Buch beschrieben, wie schwierig es ist, mit den gewonnenen Erkenntnissen umzugehen, wirksame Strategien gegen die Klimakatastrophe zu entwickeln und sich selbst darauf einzustellen. Ohnmachtsgefühle, dass die Welt auf ein



Pablo Servigne, Raphaël Stevens:
„Wie alles zusammen brechen kann. Handbuch der Kollapsologie“.
Übersetzt von Lou Marin,
Mandelbaum Verlag, Wien
2022, 22 Euro, 316 Seiten,
ISBN 978385476-920-0

schreckliches Ende zusteuert und das Auftauchen von egoistischen Peppern, die sich mit Waffen, Bunkern und gehorteten Lebensmitteln vorbereiten, sind Phänomene, die allerdings nicht weiterhelfen.

Auf ihren Veranstaltungen bemerkten die beiden Autoren neben Betroffenheit und Sorge gleichzeitig aber auch eine gewisse Erleichterung, dass nun klar ist, was uns erwartet und damit naheliegende Aktivitäten vorgezeichnet sind. Sie räumen mit dem Vorurteil auf, dass bei schlimmen Katastrophen ein Kampf Jeder gegen Jeden vorprogrammiert sei. Vielmehr hat sich gezeigt, dass bei oder nach solchen Ereignissen die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe erfahrungsgemäß groß ist. Aktuelles Beispiel ist in der BRD

die Hilfsbereitschaft mit den Betroffenen der Flutkatastrophe im Ahrtal.

Um von verletzlichen Großsystemen unabhängig zu sein und die kommenden Schockereignisse besser zu überstehen, wäre es sinnvoll, sich auf allen möglichen Ebenen in kleineren regionalen Einheiten selbst zu organisieren und zu versorgen und in basisdemokratischen Netzwerken kleine Systeme der Resilienz auf lokaler Ebene aufzubauen. Es muss versucht werden, die Zerstörungen und das ausufernde industrielle Wachstum zu verlangsamen, um die Klimaerwärmung abzuschwächen und Zeit zu gewinnen, sich an die veränderten Lebensbedingungen anzupassen.

Es gilt, hier und jetzt gemeinsam eine neue Welt zu erfinden und kreativ auszugestalten und dabei an die libertär-sozialistische Utopie des Ökoanarchismus anzuknüpfen. Diese Herangehensweise ist das Gegenteil von Fatalismus, Passivität und Pessimismus. Gleichwohl sollte realistischerweise klar sein, dass es ein großes Glück wäre, wenn es nicht ganz so schnell, wie zu befürchten ist, zu unumkehrbaren Ereignissen kommen würde, sodass der menschlichen Zivilisation ein bescheidener „langsamere Niedergang“ mit Überlebensperspektive möglich wäre. Gut, dass Servigne und Stevens dies in ihrem Buch so klar und eindringlich gesagt haben!

Horst Blume

Anmerkung:
1) Siehe auch Lou Marins Artikel in „Graswurzelrevolution“ Nr. 461: <https://www.graswurzel.net/gwr/2021/09/erscheinungen-des-zeitweiten-zusammenbruchs/>

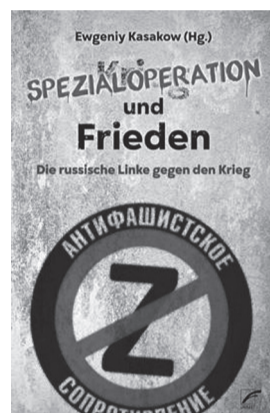
Russische Antimilitarist*innen gegen Putins „Spezialoperation“

„Mit dem Beginn des Einmarsches der russischen Armee in der Ukraine hat die Repression gegen die Opposition in Russland massiv zugenommen. Allein in den ersten Wochen wurden 13.800 Menschen festgenommen. Es folgten zahlreiche Kommunikationsperren, Eintragungen in Extremismusregister sowie zahlreiche weitere Repressionen“, schreibt der Historiker Ewgeniy Kasakow in seinem im November 2022 im Unrast-Verlag erschienenen Buch „Spezialoperation und Frieden – die russische Linke gegen den Krieg“. Auf 248 Seiten leistet der Herausgeber Pionierarbeit, weil er dort die unterschiedlichsten linken Spektren, die sich gegen den Ukraine-Krieg wenden, darstellt und politisch einordnet. In der Einleitung beschreibt Kasakow präzise den Inhalt seiner Arbeit: „Den Gegenstand des vorliegenden Bandes bilden lediglich diejenigen linken Kräfte, die sich gegen die Invasion positionieren.“ Er klammert sowohl die – vielfältigen Befürworter*innen von Putins Entscheidung aus dem linken Lager als auch die liberalen, nationalistischen und politisch nicht festgelegten oder organisierten Kritiker*innen aus, subsumiert jedoch, wie es der aktuelle Sprachgebrauch in Russland ist, sowohl die Befürworter*innen des ukrainischen Sieges als auch die Vertreter*innen der „Gegen alle“-Position unter den Terminus „Kriegsgegner*innen“ (S.11).

Im Anschluss stellt Kasakow die verschiedenen politischen Fraktionen der russischen linken Kriegsgegner*innen vor und gibt auch einen kurzen Überblick über deren Zerklüftungen und Spaltungen. Im ersten Kapitel widmet sich Kasakow der Sozialdemokratie, dem Linkssozialismus und den Gewerkschaften. Das zweite Kapitel

ist den Kriegsgegner*innen der Kommunistischen Partei der Russischen Föderation gewidmet. Die größte Oppositionspartei ist längst nicht so homogen, wie sie es auch in der eigenen Propaganda sein will. Vor allem unter den jüngeren Parteimitgliedern gibt es eine wahrnehmbare Antikriegsopposition, die allerdings von der sozialkonservativen Parteiführung immer wieder gebremst wird. Doch einen endgültigen Bruch mit den Kriegsgegner*innen wagt sie nicht, weil sie dann massive Stimmenverluste befürwortet. Schließlich hatten bei den letzten Wahlen nicht wenige aus taktischen Gründen für die Kandidat*innen der KP gestimmt, weil sie die größten Chancen hatten, in die Duma zu kommen. Nach weiteren Kapiteln, in denen sich Kasakow dem Phänomen des „Linksstalinismus“ und dem Trotzismus widmet, kommt er zu dem mit „Anarchismus/Anarchosyndikalismus/Autonomie“ überschriebenen Kapitel, das GWR-Leser*innen sicher am meisten interessiert. Zunächst gibt Kasakow einen kurzen Einblick in die Geschichte der antiautoritären Bewegung nach dem Ende der Sowjetunion. 1989 gründete sich die Konföderation der Anarchosyndikalisten (KRAS) und ein Jahr später die bewegungsnahe Konkurrenzorganisation „Bewegung der Anarchist*innen“ (ADA). Mittlerweile gibt es von beiden Strömungen zahlreiche Abspaltungen. Manche Anarchist*innen der frühen 1990er Jahre haben mittlerweile mit dem Putin-Regime ihren Frieden gemacht, wie beispielsweise Andrei Issajew. Auch im Lager der antiautoritären Linken gehen die Haltungen über den Krieg weit auseinander. „Aktuell verlaufen die Spaltungslinien im anarchistischen Spektrum Russlands zwischen einer ‚Gegen Alle‘-

Position und einer kritischen Unterstützung der ukrainischen Selbstverteidigung“ (S. 157), schreibt Kasakow. Für erstere Position steht die anarchosyndikalistische Internationale Arbeiter Assoziation (IAA). Mit zwei IAA-Mitgliedern führte Kasakow ein Interview. „Wir verurteilen sowohl die Invasion der russländischen Truppen, als auch die Handlungen der Ukraine und der Nato-Mitgliedsstaaten. Wir sehen es so, dass dieser Krieg – wie alle anderen Kriege im Zeitalter des Kapitalismus – nur den Interessen der herrschenden Klassen und Eliten dient und gegen die arbeitende Bevölkerung gerichtet ist. Deshalb unterstützen wir in unserer Internationale keinen dieser kriegführenden Staaten und wünschen keinem den Sieg“ (S. 158), erklären



Ewgeniy Kasakow: Spezialoperation und Frieden. Die russische Linke gegen den Krieg, Unrast, Münster 2022, 248 S., 16 Euro, ISBN 978-3-89771-194-5

sie ihre antimilitaristische Position. Hingegen beschwört der ehemalige KRASS-Mitbegründer Wladimir Platonenko das bewaffnete ukrainische Volk und phantasiert von Freiwilligen aus aller Welt, die dort gegen den russischen Angriff kämpfen, ohne zu erklären, welche politische Positionierung dahinter steht. Interessant ist auch das Interview mit einer Gruppe von Antimilitarist*innen, die in Russland Sabotageaktionen gegen staatliche Einrichtungen wie Rekrutierungszentren organisiert. Nach einem Kapitel über feministische Antikriegsarbeit in Russland wird das Buch mit einem Interview abgeschlossen, das Kasakow mit Alexander Tarasowitsch geführt hat, der Leser*innen der GWR auch als Autor bekannt sein dürfte. Er steuert sogar eine lustige Episode bei, als er in einen Text ironisch Stalin lobte und das natürlich bei Anarchist*innen auf Unverständnis stieß. „Wir sind nicht für den Sieg der anderen Seite, wir können nachweisen, dass, wer lohnabhängig ist, keinen Grund hat, in diesem Krieg sein Leben zu riskieren und zu opfern“, (S. 244) erklärt Tarasowitsch. Es ist erfreulich, dass das Buch mit dieser klar antimilitaristischen Position endet. Es bietet wichtige Informationen über die russische Anti-Kriegs-Bewegung und ist ein guter Beitrag für eine Debatte über eine antimilitaristische Position, die sich klar gegen das Putin-Regime wendet, ohne deswegen die Nato zu unterstützen.

Peter Nowak

Der Rezensent hat mit Clemens Heni und Gerald Grünekle das Buch „Nie wieder Krieg ohne uns ... Deutschland und die Ukraine“ (<https://www.editioncritic.de/produkt/nie-wieder-krieg-ohne-uns-deutschland-und-die-ukraine-gruenekle-heni-nowak/>) herausgegeben.

Wir sehen es so, dass dieser Krieg – wie alle anderen Kriege im Zeitalter des Kapitalismus – nur den Interessen der herrschenden Klassen und Eliten dient und gegen die arbeitende Bevölkerung gerichtet ist.

Hoffnungszeichen aus einem belarussischen Gefängnis

Maxim Znaks Zekamerone



Maxim Znak Zekamerone, edition suhrkamp 2804 Suhrkamp Verlag, 242 Seiten, 20,00 Euro ISBN 978-3-518-12804-6



Maxim Znak 2020

Neben den vielen mutigen Frauen des kurzen Sommers der Revolution in den Städten von Belarus vor zweieinhalb Jahren gab es auch Männer, die dem seit 1994 herrschenden Diktator Lukaschenka und seinen Schergen die Stirn boten. Einer von ihnen war Maxim Znak, geschätzt als charismatischer junger Anwalt, Songschreiber und Marathonläufer. Als Anwalt sahen ihn viele auf den Bildschirmen Europas neben Maria Kalesnikava, als diese, zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt, zum letzten Mal für lange Zeit mit ihren Händen ein Herzbildete, bevor sie der seit 26 Jahren das Land beherrschende Diktator vor der Öffentlichkeit wegschloss. Im September 2021 wurde auch Znak selbst „wegen Gründung einer Terrororganisation“ zu zehn Jahren Strafkolonie verurteilt.

Soweit sie sich nicht rechtzeitig ins Ausland absetzen konnten, sind die BelarussInnen inzwischen verstummt, die sich nach der gefälschten Wahl ab August 2020 für viele Wochen den Truppen Lukaschenkas in den Weg stellten, als diese die Straßen durch schweres Gerät und Verhaftungen versuchten von Millionen DemonstrantInnen freizuräumen, die zumindest ihren Willen gegen einen offenkundigen Wahlbetrug durchzusetzen bestrebt waren.

Den SympathisantInnen der Rebellen blieb nur, ihnen Briefe ins Gefängnis zu schreiben, von denen oft nicht bekannt ist, ob sie jemals ankamen. Oder ihre Landsfrauen in Vilnius, Warschau und andern-

orts zu unterstützen, die versuchen, wenigstens aus dem Exil heraus aufzuklären über die Ereignisse in ihrer Heimat. Das Feld der öffentlichen Aufmerksamkeit besetzt inzwischen, zur Zeit leidlich unterbrochen von der türkisch-syrischen Erdbebenkatastrophe, die Kriegsführung des russischen Putinismus und der Widerstand dagegen. An Belarus interessiert jetzt nur, inwieweit es uneingeschränkt Kriegspartei an der Seite Putins wird, der 2020 Lukaschenka seine Macht gesichert hatte. So gut wie gar nicht ist die Meldung zur Kenntnis genommen worden, dass die offenerzige, eine große Freimütigkeit ausstrahlende Maria Kalesnikava im Gefängnis schwer erkrankt sei und nicht die nötige Hilfe erhalte.

Da ist es ein kleines Wunder, dass uns gerade jetzt „Geschichten aus dem Gefängnis“ von Belarus erreichen. Geschrieben hat sie Marias Anwalt Maxim Znak. Zunächst las er sie seinen elf Mitgefangenen vor, in einer engen, mit vier dreistöckigen Pritschen ausgestatteten Gefängniszelle, als sie unbeobachtet waren von den Flurwärtinnen. Danach „flogen die Geschichten, wie gemalt von Marc Chagall, hinweg über Gefängnismauern, Grenzen und Sprachen“, schreibt die Exilbelarussin und Dichterkollegin Valzhyna Mort im Nachwort des hier anzuzeigenden Büchleins „ZEKAMERONE“. In ihm sind nun auf jeweils rund zwei Seiten feinsinnige Storys versammelt, ins Deutsche übersetzt von Henriette Reisner und Volker Wechsel. „ZEK“ ist

das belarussische Wort für „Gefangener“ (so wurden auch die Gulag-Insassen der Sowjetzeit genannt). Der in seinen Bildern Grenzen überwindende Chagall wuchs in Witebsk auf, Znak im Nachbarort, in deren beider Nähe die Wizba-Haftanstalt Nr.3 liegt, der Ort von Znaks Inhaftierung heute.

Wie für ihn selbst und seine Mitgefangenen, so können Znaks Geschichten für Lesende auch hierzulande Zeugnisse einer großen Freiheit sein. Denn Znak hat sich nicht kleinkriegen lassen durch Lukaschenkas Schergen, auch nicht durch den zermürbenden gleichförmigen Gefängnisalltag, sondern ist sich selbst treu geblieben. Am Anfang seines Buchs steht vor persönlichen Danksagungen an seine Verwandten und besonders seine Frau Nadeschda die sehnsüchtige Aufforderung: „Komm zu mir in die Hütte. Ich vermisse dich“, gefolgt von der Einsicht: „Komm besser nicht. Angst haben muss man nicht, aber ein Tag ist wie der andere. Und einen Sinn, eine Wahrheit gibt es nicht.“

Am Ort des Gefängnisses Worte alltäglicher Wahrheit zu finden, charakterisiert aber Znaks sorgfältig gestaltete Szenen des Alltags in Wizba. Sie reißen sich ein in die lange Tradition der auf wundersame Weise Mauern überwindenden Botschaften einer Freiheit des Redens und Schreibens gerade am Ort ihrer besonderen Gefährdung. Das gilt von den Briefen des Paulus von Tarsus, die er aus dem Gefängnis von Ephesus nach Philippis schrieb, über Rosa Luxemburgs

im ausgehenden deutschen Kaiserreich aus der Festung Wronke bei Posen und aus dem Breslauer Gefängnis geschriebene Worte bis zu Dietrich Bonhoeffers von seinem Freund Bethge unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ veröffentlichten Aufzeichnungen des Widerstands im Nationalsozialismus aus dem Berliner Gefängnis Tegel und der Prinz-Albrechtstraße. Im Unterschied zu diesen Freiheitszeugnissen geht es in Znaks Kurzgeschichten allerdings thematisch um die Wirklichkeit des Gefängnisses selbst. Um seine Insassen, seine Aufseher und Bediensteten, sogar seine Tierwelt. Um Interaktionen und Gespräche zwischen ihnen, um Kontrolle und Willkür, um Nachsicht und Zwang. In alltäglichen Szenen erzählt von einem genau beobachtenden, humorvollen, manchmal ironisch schreibenden Literaten, der in der Situation seines Schreibens als der freieste Mensch am Ort der Gefangenschaft erscheint. Wobei Gefangenschaft den Ort der Haftanstalt meint, genauso wie das ganze Land, zu dem sie gehört. Wer sein Buch liest, kann an Znaks Freiheit teilhaben. Und dabei erfahren, dass sie auch in belarussischen Gefängnissen für Augenblicke möglich, erleb- und beschreibbar ist. Valzhyna Mort schreibt in ihrem Nachwort: „Als ihm alles genommen wurde, erwies sich sein Wille, die Welt durch Sprache und Fantasie zu verändern, als die lebenswichtigste seiner vielen Fähigkeiten.“

Ulfrid Kleinert

Psychiatrie, Ehe, Moral, Todesstrafe

Ein exemplarisches Buch über das Frauenleben im Vormärz

Es war ein folgenreicher Ausflug in das Stadtmuseum des unterfränkischen Städtchens Karlstadt, in der Nähe von Würzburg gelegen. Denn hier begegnet Angelika Ebbinghaus dem Porträt von Anna S., mit vollständigem Namen Anna Barbara Schäfer, einer jungen, aus Karlstadt stammenden Frau.

Anna S. kam im April 1832 als Magd nach Würzburg, in den Haushalt des verheirateten Spenglermeisters Georg Meck, eines Handwerkers, der in der Zeit des Vormärz demokratisch gesonnen und auf Versammlungen wie dem „Gaibacher Fest“ war. Mecks Frau Margareta war, wie es seinerzeit hieß, „gemütskrank“, und in längerer Behandlung im Würzburger Juliuspsital, einem im 16. Jahrhundert für „allerhand Sorten Arme, Kranke, unvermögliche, auch schadhafte Leut“ gegründeten und bis heute bestehenden Krankenhaus. Die „Geisteskrankenabteilung“ des Hauses war damals, zu einer Zeit, als „Irre“ zu meist schlicht weggesperrt und angeketet, wenn nicht zur Schau gestellt wurden (oder gar beides zugleich), vergleichsweise modern (in der Chronik auf der Homepage des Krankenhauses klaffen augenfällige Lücken sowohl im 19. Jahrhundert wie in der NS-Zeit). Nun gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, was geschah: Anna und Georg verlieben sich während Margaretas Zeit in der Psychiatrie



Angelika Ebbinghaus:
Der Fall Anna S. – Vier Stimmen.
Schrenk Verlag,
Röttenbach 2022,
176 S., 14,90 Euro,
ISBN 978-3-910284-54-8

und beginnen ein Verhältnis. Dieses endet, wenigstens scheinbar, mit der ehrenhaften Ausweisung Annas aus der Stadt, als diese schwanger wird. Dennoch macht sich Anna Hoffnungen, zu guter Letzt doch noch Georgs Ehefrau zu werden, muss allerdings erfahren, dass Margareta nun nach ihr ebenfalls schwanger wurde. Am 27. Februar 1834 begibt Anna sich in die Meck'sche Wohnung, wo Margareta sich zu dieser Zeit alleine aufhält und ersticht diese. Anna wird bald verhaftet, wegen Doppelmordes an der Schwangeren zur „verschärften Todesstrafe“ verurteilt – diese besteht in einer zusätzlichen Zurschaustellung im Pranger vor der Hinrichtung, die ihr dann allerdings von König Ludwig I. erlassen wird – und am 17. Januar 1835 unter den Blicken einer enormen Menschenmenge hingerichtet.

So weit die eher dünnen Fakten, die bislang noch nicht umfassend aufgearbeitet, in Buchform gar, ihren Niederschlag gefunden hatten. Angelika Ebbinghaus nimmt sich diesem historischen Stoff nun in literarischer Form an – literarisch einerseits insofern, als dass Ebbinghaus, eine ausgebildete Psychologin und Historikerin, hier ohne Quellennachweise arbeitet. Literarisch aber vor allem auch in der Form, mit der sie hier nacheinander fikionalisiert – doch nahe am Möglichen – Margaretas, Annas und Georgs Emp-

findungen und Gedanken nachzeichnet. Schließlich bringt sie – richtig, es sind ja vier Stimmen – auch sich selbst noch in einer Art Zeitschleife (sie nennt es „posthume Besuch“) ins Spiel, im Gespräch mit dem Juristen Franz Vogt, einem damaligen Gegner der Todesstrafe.

Angelika Ebbinghaus schritt in ihren bisherigen Veröffentlichungen rund um die Medizin-, Frauen- und Sozialgeschichte das Terrain ab, in dem sich „Der Fall Anna S.“ abspielt. Das kommt diesem Buch zugute. So kann die Historikerin kritische Quellenkunde betreiben, Material sichten, abwägen und mögliche Fakten herauschälen. Sie hat hier ein exemplarisches Stück Geschichte aufgetan, in dem sich ihre bisherigen Forschungsarbeiten durchkreuzen, so der Psychiatrie- und Justizgeschichte: Was waren das für Verhältnisse, unter denen die Frauen damals lebten? Ist Anna S. tatsächlich die (alleinige) Täterin? Wurde sie angestiftet zum Töten? Handelte sie geplant oder im Affekt? Ist sie ein Opfer der Verhältnisse, die eine unehelich Schwangere ins gesellschaftliche Abseits stellten? Gibt es eine Rechtfertigung für die physische Vernichtung – praktisch eine legale Ermordung – einer Mörderin?

Die Fragen zum Tatverlauf bleiben offen. Dennoch haben wir hier ein lesbare Buch vor uns, das Lebensgeschichten lebendig

macht, die sich in ähnlicher Weise einst durchaus häufiger abspielten, wodurch „Der Fall Anna S.“ zum zeitgeschichtlichen Lehrstück wird. Es ist ein Buch, das nachdenklich macht über die Menschen in ihrer Zeit, über Handlungsweisen, die gewaltförmigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entspringen, und die zu gewaltvollen Konsequenzen führen. Es ist nicht einfach, hier zu richten, und Angelika Ebbinghaus ist klug genug, das nicht zu tun. Wohl aber ist dieses Buch ein Plädoyer gegen die in vielen Weltregionen noch immer ausgeübte Todesstrafe. Diese „Strafe“ – ein Ausweis des Rachegedankens –, so skandalös sie auch ist: Angelika Ebbinghaus hat ein Buch der stillen Töne verfasst, was das Geschehen umso eindringlicher wirken lässt. Ihre Sätze sind präzise, die Sprache ist nicht gestelzt. Deutlich wird das Bemühen, Margareta, Anna und Georg verstehen zu wollen – alle drei hatten, dies macht Ebbinghaus deutlich, in ihrer Zeit nur sehr begrenzte Optionen. Ebbinghaus' wissenschaftliche Arbeiten sind durch die Bank empfehlenswert. Mit diesem Buch hat die Autorin bewiesen, dass sie eine Meisterin auch der literarischen – sich dabei dicht an der realen Geschichte, am realen Leben orientierenden – Form ist.

Gerald Grünekle

Sabotieren, neutralisieren, vergesellschaften, umfunktionieren

Gavin Muellers Maschinenstürmer

Was wäre, wenn wir die digital gestützte Megamaschine – wie Lewis Mumford, die hierarchisch gegliederte und technokratisch organisierte Gesellschaftsform nannte – anhalten könnten? Wenn wir Techno-Kapitalist*innen aufhalten, uns endlich entschleunigen und besinnen würden? Was, wenn daraufhin proletarisierte, zur maschinisierten Lohnarbeit gezwungene Menschen sich organisieren und die Eigentumsfrage neu stellen könnten? Was, wenn dies die Ausgangsbasis dafür wäre, einen libertären Sozialismus zu verwirklichen, in welchem Technik den Menschen dient? Einer Gesellschaftsform, in welcher Menschen nicht zu Rädern an Maschinen degradiert werden, die sie kontrollieren und mit falschem Glückversprechen passivieren?

Technisierung und Widerstand

Mit dem Buch „Maschinenstürmer“, das 2021 auf englisch unter dem Titel „Breaking things at work“ erschien und 2022 von Josefine Haubold ins Deutsche übersetzt wurde, widmet sich Gavin Mueller genau diesem Themenfeld zwischen maschinisiertem Tech-Kapitalismus und der Gesellschaftsform, welche ihn hervorbringt und die durch ihn geformt wird. Auf fesselnde Weise erzählt der an der Universität in Amsterdam angestellte Autor von den Problemen der Einführung mechanisierter Webstühle und von der Durchsetzung tayloristischer Arbeitsorganisation. Mueller beschreibt die Automatisierung und den Einsatz von Computern in Wirtschaft, staatlicher Bürokratie und Militärapparat, um schließlich den zeitgenössischen Hightech-Kapitalismus zu kritisieren. Doch nicht nur dies, parallel zur Einführung neuer Technologien und der aus ihnen folgenden sozialen Probleme, stellt er die Geschichte des Widerstandes gegen diese dar. Zu lesen ist von der Ludditen-Bewegung, Anfang des 19. Jahrhunderts in England, von den Wobblies zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA und von Arbeiter*innen, die in der Sowjetunion gegen den Taylorismus vorgingen. Der Autor berichtet von Sabotageakten gegen die Automatisierung der Fabrikarbeit und den Beiträgen in der technik-kritischen Zeitschrift „Processed World“ in den 1970er und 80er Jahren. Im vierten Kapitel schreibt er über Hacker und die Entwicklung und Verbreitung freier Software. Mit dieser gleichermaßen pointierten und fundierten Flugschrift wird endlich mit dem Stigma des „Luddismus“ aufgeräumt, welcher technik-kritischen Linken unterstellt, sie

wären „primitivistisch“, „konservativ“ oder „kulturpessimistisch“. Diese Unterstellungen wurden und werden ebenso von den Eigentümer*innen kapitalistischer Konzerne, wie von zahlreichen linken Intellektuellen vertreten. Unter Letzteren gibt es nach wie vor Anhänger*innen des „Akzelerationismus“ (von „Beschleunigung“), welche der Ansicht sind, die vorangetriebene technologische Entwicklung würde zu mehr Freizeit führen, das Leben insgesamt angenehmer machen und sogar die Voraussetzungen für einen zeitgenössischen Sozialismus schaffen. Wengleich diese ebenfalls marxistisch argumentieren, räumt Mueller mit dieser Vorstellung auf und entlarvt sie als Mythos.

Eine emanzipatorische Kritik an der Technik der Herrschenden

Mit dem Vorurteil gegen den Luddismus wird Arbeiter*innen zudem abgesprochen, zielgerichtet autonome Kämpfe gegen ihre Arbeitsverhältnisse geführt zu haben und zu führen. Dabei ist der Kampf gegen die Einführung von Maschinen häufig von rationalen Überlegungen geleitet und durchaus im nachvollziehbaren Interesse der Arbeitenden. Überhaupt waren und sind die Motive der Saboteur*innen meistens gar keine dezidiert technik-feindlichen, sondern darin gegründet, dass Technik nicht als „neutral“ betrachtet werden kann, sondern die herrschende Ordnung in sie eingeschrieben ist. Dies gilt für den Webstuhl, welcher den Arbeiter*innen einen grausamen Rhythmus aufzwingt, ebenso wie bei der extrem durchgetakteten Fließbandarbeit, Computerprogrammen für die Büroarbeit oder die Nutzung zahlreicher Smartphone-Apps.

Mit dem Kampf gegen Maschinen, die im Besitz von Kapitalist*innen sind und ihren Zwecken dienen, wie auch gegen technokratische Regierungsmaschinen, sind demzufolge ebenso Klassenkämpfe, ökologische Kämpfe, das Aufbegehren gegen Entfremdung und Leistungs fetischismus verbunden. In seinem Buch wagt der Autor eine häretische marxistische Perspektive, mit welcher Walter Benjamins Herangehensweise ernst genommen wird: Die Lokomotive des kapitalistischen Fortschritts führt keineswegs zur Revolution, sondern jene besteht im Gegenteil darin, die Notbremse zu ziehen. Analog zu diesen Überlegungen könnte auch Gustav Landauers Geschichtsverständnis gesehen werden, das allerdings nicht in einer marxistischen Linie zu verorten ist. Damit richtet er sich auch gegen die Sozialdemokratie und den Kommunismus seinerzeit, die ironischerweise in Hinblick auf die Technisierung von Arbeit, Konsum und Freizeit häufig keine Antagonist*innen der herrschenden Klassen waren. Anarchist*innen sabotieren weltweit Baumaschinen, Fließbänder, Versuchsfelder für genmanipulierte Pflanzen, Funkmasten, Bahnstrecken, Fahrkartenautomaten, Software oder Pipelines. Wie strategisch sinnvoll derartige Handlungen im Detail sind, dazu gibt es sicher von Fall zu Fall sehr unterschiedliche Ansichten. Mueller zeigt auf, dass sie durchaus in einer anhaltenden und begründbaren Tradition luddistischer Politiken stehen. Mit ihnen müssen keinesfalls prinzipielle Technikfeindlichkeit, menschenfeindlicher Primitivismus oder ein esoterischer Naturalismus einhergehen. Sabotage kann einfach das Naheliegende sein, was es zu tun gilt.

Jonathan Eibisch



Gavin Mueller:
Maschinenstürmer. Autonomie und Sabotage,
Edition Nautilus, Hamburg
2022, 232 Seiten, 20 Euro,
ISBN 978-3-96054-307-7.

Anzeige



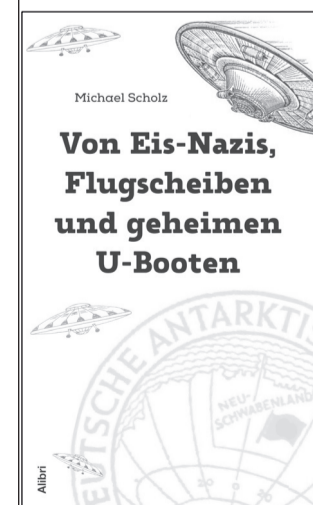
Leo Tolstoj
Das Reich Gottes ist in Euch
Hrsg. von Ulrich Klemm
216 Seiten, kartoniert
Euro 15.-
ISBN 978-3-86569-161-3

Ein Klassiker des gewaltfreien Widerstands und der Vision einer libertären Zivilgesellschaft ohne Kirche, Staat und Eigentum.



Yahya Ekhou
Freie Menschen kann man nicht zähmen
Reihe *Secular Voices*
107 Seiten, Klappenbroschur
Euro 10.-
ISBN 978-3-86569-369-3

Die Geschichte eines staatenlosen Menschenrechtsaktivisten aus Mauretanien, der für Glaubensfreiheit und politische Veränderungen kämpft.



Michael Scholz
Von Eis-Nazis, Flugscheiben und geheimen U-Booten
Die Wahrheit über Neuschwabenland
115 Seiten, Abbildungen, kartoniert, Euro 10.-
ISBN 978-3-86569-377-8

Über eine Expedition, die zur Geburtsstunde des esoterischen Neuschwabenland-Verschwörungs-Mythos geworden ist.

www.alibri.de

Max Nettlaus „Anarchisten und Sozialrevolutionäre“

Die 1880er Jahre waren in Bezug auf den internationalen Anarchismus durch die Entstehung und Entwicklung des kommunistischen Anarchismus geprägt, verbunden mit Namen wie Peter Kropotkin, Errico Malatesta, Paul Brousse oder Carlo Cafiero. Ideengeschichtlich löste dieser sowohl den von Pierre-Joseph Proudhon theoretisierten Mutualismus als auch den von Michael Bakunin geprägten Kollektivismus ab – und bildet bis heute für Strömungen wie den Anarcho-Syndikalismus oder den Anarchafeminismus eine wichtige philosophische Basis. In Bezug auf den deutschsprachigen Raum ist in jener Epoche vor allem der Name Eugen Dühring, gegen den Friedrich Engels seine bekannte Polemik verfasste, oder der einstige Sozialdemokrat Johann Most von Bedeutung. In jene Zeit fällt u.a. aber auch das Schreiben des englischen Utopisten William Morris („News from nowhere“), die Formierung des organisierten Anarchismus in Spanien, die Gründung des bis heute bestehenden Londoner Freedom Bookshops, aber auch die Rückkehr der Kommunistin Louise Michel aus der Verbannung in Neukaledonien.

Wer könnte jene historische Entwicklung besser nachzeichnen als Max Nettlau (1865–1944), der „Herodot der Anarchie“? Wie kein Zweiter hatte er Zugriff auf eine Vielzahl von gedruckten Quellen und führte eine ausführliche Korrespondenz mit prägenden Köpfen der anarchistischen Bewegung, was ihm intime Einblicke in die internationale Szene ge-

währte. Dabei kam ihm sein Sprachtalent zu Gute, was ihm erlaubte, in unterschiedlichen Sprachen zu lesen und zu kommunizieren. Zudem ist es auch die Epoche, in der Nettlau selber mit der Bewegung in Berührung kam – damals noch aktiv in der sozialistischen Bewegung.

Gut 90 Jahre nach der Erstveröffentlichung des 3. Bandes der Geschichte der Anarchie – „Anarchisten und Sozialrevolutionäre. Die historische Entwicklung“ – im ASY-Verlag der anarchosyndikalistischen Freien Arbeiter Union Deutschlands (FAUD) ist der Band in einer Neuauflage als Teil der kritischen Studienausgabe im Libertad Verlag erschienen. Es war der letzte Band, der noch zu Lebzeiten Max Nettlaus erschien. Neben dem korrigierten Text an sich gibt es als Anhang das von Nettlau selber verfasste Resümee des Werks, welches vorab in der anarchistischen Zeitschrift „Die Internationale“ im Jahr 1930 erschien, ein Vorwort des Herausgebers Jochen Schmück sowie ein Register der erwähnten Personen und Periodika. Ergänzend zur Printausgabe gibt es eine Onlineversion – mit zusätzlichen Funktionen für registrierte Nutzer:innen. Die vorliegende Ausgabe weist diesbezüglich einige Verbesserungen gegenüber dem von Heiner M. Becker bearbeiteten und in den 1990er Jahren in der Bibliothek Thélème herausgegebenen Nachdruck der Originalausgabe auf.

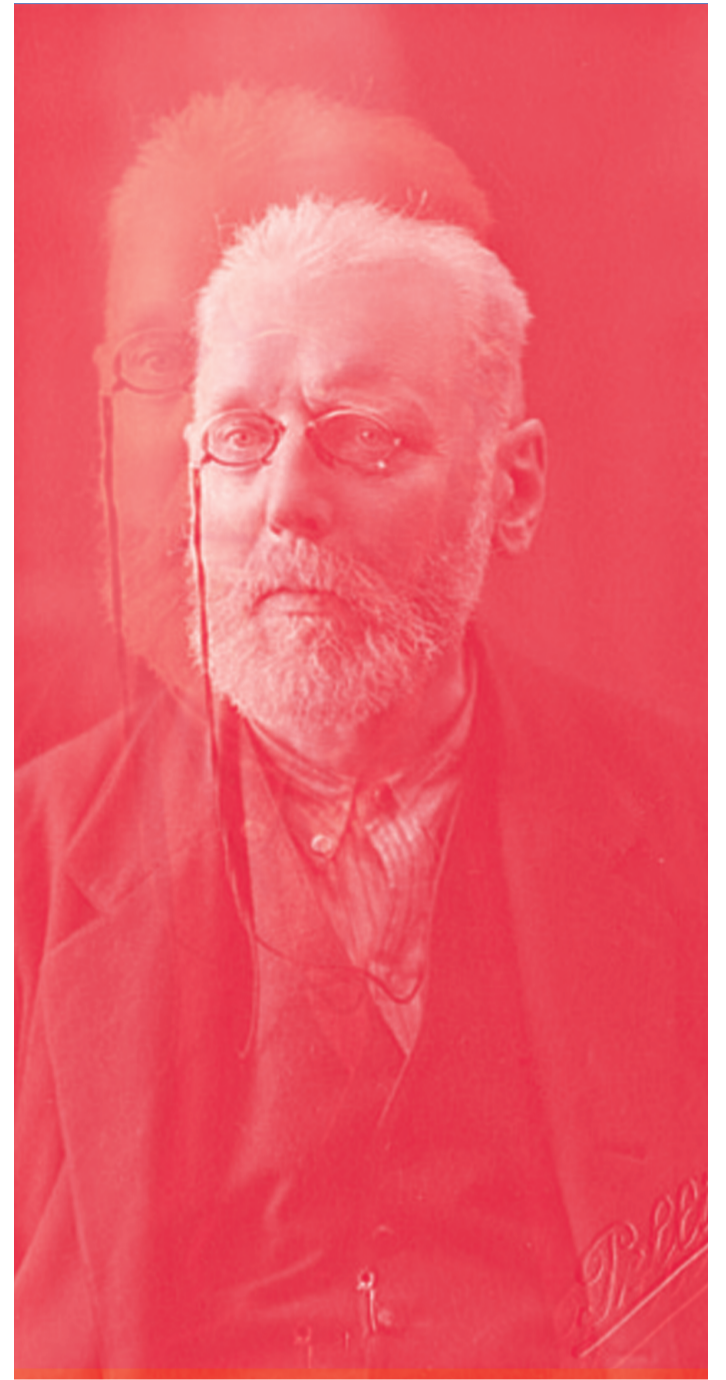
Max Nettlaus „Geschichte der Anarchie“ ist nach wie vor das umfangreichste Werk

über die (internationale) anarchistische Bewegung – partiell auch mit dem Blick über den euro-amerikanischen Tellerrand hinaus – z.B. mit Verweisen auf anarchistische Bestrebungen in Ägypten. Es bietet bis heute viele Anknüpfungspunkte für die Anarchismusforschung. Als Vertreter eines „Anarchismus ohne Adjektive“ ist seine Geschichte strömungsübergreifend ausgerichtet.

Der vierte Band der Reihe – „Die erste Blütezeit der Anarchie: 1886–1894“ – befindet sich derzeit in Arbeit.

Maurice Schuhmann

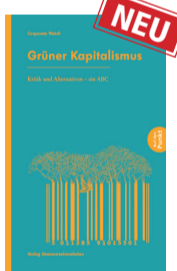
Max Nettlau: Anarchisten und Sozialrevolutionäre. Die historische Entwicklung in den Jahren 1880–1886, herausgegeben von Jochen Schmück, Libertad Verlag, Potsdam 2022, 496 Seiten, 58,00 Euro, ISBN 978-3-922226-31-4 <https://www.geschichte-der-anarchie.de>.



Max Nettlau Portrait 1928

Verlag Graswurzelrevolution

Jetzt
NEWSLETTER
abonnieren

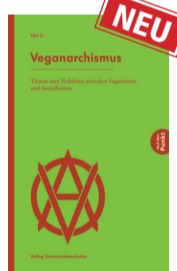


NEU SOEBEN ERSCHIENEN
Corporate Watch
Grüner Kapitalismus
Kritik und Alternativen – ein ABC
Reihe »Auf den Punkt«

82 S. | 21 Abb. | 10,90 Euro | ISBN 978-3-939045-47-2

★ Die Auswirkungen der Klimakrise und fortschreitender Umweltzerstörung sind deutlicher erkenn- und spürbar als jemals zuvor. Selbst beträchtliche Teile des Wirtschaftssektors sehen sich zum Handeln veranlasst. Der grüne Kapitalismus will Teil der Lösung sein, ist dabei aber vielmehr Teil des Problems. Dieses ABC von Corporate Watch bringt die Grundzüge des grünen Kapitalismus, die Kritik an ihm und mögliche Alternativen zu diesem Konzept auf den Punkt. Menschen auf der ganzen Welt leisten gegen grün-kapitalistische Bestrebungen Widerstand. Diese Menschen und deren Kämpfe sollen mit diesem Buch unterstützt werden.

Dieses Buch erklärt leicht verständlich, warum Kapitalismus niemals grün sein kann, sondern im Gegenteil zentraler Kern der sozialen und politischen Ursachen ist, welcher die ökologischen Krisen weltweit immer weiter eskalieren lässt.
Carola Rackete, politische Aktivistin



NEU SOEBEN ERSCHIENEN
Neo C.
Veganarchismus
Thesen zum Verhältnis zwischen Veganismus und Anarchismus
Reihe »Auf den Punkt«

79 S. | 10,90 Euro | ISBN 978-3-939045-48-9

★ Veganismus ist heute längst in aller Munde und nichts Aufsehen erregendes mehr. Ein Großteil seiner politischen Dimension ist über die Jahre allerdings auf der Strecke geblieben. Der Autor bringt in seinem Essay schlaglichtartig auf den Punkt, dass Anarchist:innen im Widerspruch zu ihrem eigenen Anliegen handeln, wenn sie Tierprodukte konsumieren. Der Text richtet sich aber auch an einen Großteil der Tierbewegung. Er möchte viele bereits vegan lebende Menschen dazu anregen, über die Tierfrage hinaus Herrschaftsverhältnisse infrage zu stellen.

Wir sind vom 27. bis 30. April
auf der Leipziger Buchmesse
Halle 5, E 500



NEU Holger Vanicek
Die Zerrissenheit
Albert Camus' Tanz unter dem Schwert

220 S. | 17,90 Euro
ISBN 978-3-939045-49-6

★ In der Zurückweisung eines ideologischen Bescheidwissens und der Verabsolutierung des Rechthabens entwickelte sich die Zerrissenheit bei Albert Camus zur eigenen Zustandsbeschreibung. Die Notwendigkeit des Zweifels und die Handhabung, politische Bewertungen, wenn sie sich als nicht sicher herausstellen sollten, wieder korrigieren zu können, stellt sich als wesentlich antiautoritär dar und steht gegen eine starre, vereinheitlichende, totalitäre Haltung. Könnte es gerade an seinem Verständnis der Zerrissenheit gelegen haben, dass Camus in der Auseinandersetzung mit seinen politischen Gegenparts aus dem Lager Sartres so weitsichtig argumentiert und gehandelt hat, dass seine Haltungen heute noch Bestand haben?

..... Die Bühne
Veranstaltungen im April 2023

Die Zerrissenheit
Albert Camus' Tanz unter dem Schwert
Buchvorstellung mit Holger Vanicek

► **Donnerstag, 20.4.2023, 19.00 Uhr, Aachen**
Burg Frankenberg, Goffartstraße 45, www.burgfrankenber.de

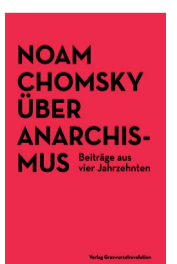
► **Freitag, 28.4.2023, 13.00 Uhr, Leipzig, Messegelände**
Die Bühne, Halle 5, D 501, www.die-verlags-buehne.de

Grüner Kapitalismus
Kritik und Alternativen – ein ABC
Buchvorstellung mit Lou Marin

► **Sonnabend, 29.4.2023, 12.30 Uhr, Leipzig, Messegelände**
Die Bühne, Halle 5, D 501, www.die-verlags-buehne.de

Veganarchismus
Thesen zum Verhältnis zwischen Veganismus und Anarchismus
Buchvorstellung mit Lou Marin

► **Sonntag, 30.4.2023, 14.30 Uhr, Leipzig, Messegelände**
Die Bühne, Halle 5, D 501, www.die-verlags-buehne.de



Noam Chomsky
Über Anarchismus
Beiträge aus vier Jahrzehnten
Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Rainer Barbey

246 S. | 18,90 Euro
ISBN 978-3-939045-42-7



James Horrox
Gelebte Revolution
Anarchismus in der Kibbuzbewegung

259 S. | 24,80 Euro
ISBN 978-3-939045-46-5



Sebastian Kalicha
Gewaltfreier Anarchismus & anarchistischer Pazifismus
Auf den Spuren einer revolutionären Theorie und Bewegung

278 S. | 65 Abb. | 16,90 Euro
ISBN 978-3-939045-30-4



Achim von Borries/Ingeborg Weber-Brandies (Hg.)
Anarchismus – Theorie, Kritik, Utopie
Mit Texten u. a. von Bakunin, Kropotkin, Landauer, Rocker, Goldman, Goodman, Souchy

425 S. | 22,80 Euro
ISBN 978-3-939045-00-7



Findus
Kleine Geschichte des Anarchismus
Ein schwarz-roter Leitfaden
Graphic Novel

57 S. | 7,80 Euro
ISBN 978-3-939045-14-4



Findus
Kleine Geschichte der Protestmusik
Von Katzenmusik bis K-Pop
Graphic Novel

52 S. | 8,90 Euro
ISBN 978-3-939045-43-4